G. E. Lessing's
Erziehung des Menschengeschlechtes

oder

der Entwickelungsgang der religiösen Idee vom Judenthume zum Christenthume,

den modernen Apologeten des Judenthums gegenüber nachgewiesen

von

Dr. M. Maaß.

> Cherchez la vérité vous-même; pour moi, je ne vous promets que de la bonne foi.
>
> *J. J. Rousseau,*
>
> Emile: Profession de foi du Vicaire Savoyard.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1862.

Vorbericht.

Im Laufe des verflossenen Sommers erschien in Hamburg eine kleine Schrift, welche den Titel führte: Der Judenspiegel von W. Marr, und daselbst eine Zeitlang so großes Aufsehen erregte, daß sie innerhalb weniger Monate fünfmal nach einander aufgelegt wurde. Allein dieses Aufsehen war kein anderes, als das eines Scandals, welcher durch den seltenen Cynismus der Sprache und die alle Gränzen des Anstandes überschreitende Rücksichtslosigkeit, mit der hier der historischen Vergangenheit sowohl, wie der Gegenwart einer ganzen zahlreichen Bevölkerung und Glaubensgenossenschaft Hohn gesprochen wurde, ein schmerzliches Erstaunen nicht nur bei den zunächst Betheiligten, sondern auch bei allen Wohldenkenden und Gebildeten christlichen Bekenntnisses erregte. Es fehlte allerdings nicht an Erwiderungen, von denen jedoch die meisten sich mehr oder minder an Aeußerlichkeiten hielten und den Kern der Sache, die geflissentliche und pasquillartige Entstellung der alt-testamentlichen Geschichte und Glaubenslehre, nur sehr wenig berührten. Insofern freilich die genannte Schrift wenig Selbstständiges enthält, und der Hauptsache nach nur ein, und zwar ziemlich flüchtig zusammenge-

schriebener, Abklatsch aus dem von Dav. Friedr. Strauß kürzlich herausgegebenen Werke: „Hermann Samuel Reimarus" ist (siehe weiter unten in der Einleitung), verdiente dieselbe kaum eine ernstliche Widerlegung; weil aber die mit Anmaßung und gehöriger Unverschämtheit auftretende Lüge sich doch immer wieder Gehör zu verschaffen weiß, so wäre eine kurze und sachgemäße Abfertigung seiner Zeit doch recht wünschenswerth gewesen.

Daß aber eine solche Schrift nicht dazu beitragen konnte, die Bekenner des israelitischen Glaubens dem Christenthume näher zu bringen, liegt auf der Hand. Wenn schon die gewöhnlichen Missionstraktätlein auf die Israeliten nur abstoßend wirken, welche doch ihreu heiligen Büchern alle Anerkennung zu Theil werden lassen, wie nachtheilig muß da die Wirkung einer Schrift sein, welche beispielsweise behauptet, daß das Alte Testament mit einer Blasphemie beginne und daß die frommen Männer desselben abwechselnd Kuppler, Schwindler, Fälscher, Betrüger nnd Diebe gewesen seien!! — Da hat man denn wohl recht Ursache, sich mit dem Verfasser einer in diesem Streite für Marr Partei nehmenden Broschüre: „Israel in Allarm" höchlich darüber zu verwundern oder wohl gar zu ereifern, daß die Anhänger des israelitischen Bekenntnisses noch immer so eigensinnig an ihrem veralteten Judenthume festhalten! — Nein wahrlich, auf die rohen Keulenschläge eines Marr oder Reimarus werden sich die ehernen Pforten des Judenthums nun und nimmermehr aufthun, eher werden seine Bewohner die Thüren desselben nur noch fester verrammeln — sollen diese sich dagegen je öffnen, so kann dies nur durch die Macht der Ueberzeugung geschehen, daß die Zeit vorbei ist, wo man sich im feindlichen Gegensatze

zu der außerhalb derselben stehenden religiösen Welt befand; daß die religiösen Schranken, welche einst Bekenner des Judenthums und Bekenner des Christenthums in zwei feindliche Lager schieden, bedeutungslos geworden sind, indem was Vernunft und Gewissen den Einen als sittlich und heilig erscheinen lassen, in seinen letzten Ergebnissen nicht mehr verschieden ist von Dem, was den Anderen als Solches sich darstellt. Diese Ueberzeugung kann aber natürlich nur ganz allmählich hervortreten und es ist vollkommen begreiflich, daß die kleinere Gemeinschaft am wenigsten geneigt ist, das, was bisher ihr theuerstes Besitzthum ausmachte, der größeren Gemeinschaft so ohne Weiteres zum Opfer zu bringen. Erst wenn sie zu der Einsicht gelangt, daß es sich gar nicht um ein solches Opfer, eine solche Selbstvernichtung handelt, daß sie vielmehr im Grunde nichts weiter aufzugeben hat, als den Namen, während sie gerade alles das, um dessentwillen sie unter völlig veränderten Umständen und Verhältnissen dennoch an dem alten Bekenntnisse festhielt, in das neue Religionsleben hinüberretten und dort erst sich in seiner ganzen Stärke und Fülle entfalten sehen kann — erst wenn diese Ueberzeugung sich Bahn gebrochen hat, werden die Schlösser und Riegel von den Pforten des Judenthums fallen und die ehernen Thorflügel werden sich weit öffnen und eine in schweren Kämpfen und Leiden mannigfacher Art bewährte Glaubensschaar wird aus ihnen herausströmen, um sich in die Arme ihrer Brüder zu werfen, die sie dann in feierlichem Zuge in den großen Dom geleiten sollen, in das Allerheiligste, zu dem ihr Tempel nur die heilige Vorhalle war.

Wenn aber einer Schrift eine derartige Wirkung gelingen soll, wäre es auch nur als Vorbereitung und erster Anstoß,

so kann das gewiß nur eine solche sein, die in der That zu der Vernunft und zum Gewissen denkender und fühlender Menschen zu reden versteht und welche ihnen dabei die Hauptmomente mit schlagender Kürze und Anschaulichkeit vor die Augen zu führen im Stande ist. Und eine solche Schrift glauben wir in der Erziehung des Menschengeschlechtes von Gotthold Ephraim Lessing gefunden zu haben, von der wir die hauptsächlichsten Partien im Folgenden geben, mit theils kürzeren, theils längeren Randbemerkungen versehen, welche einerseits dazu bestimmt sind, diese Gesichtspunkte dem Leben der Gegenwart noch näher zu bringen, andrerseits aber einige jener Sophismata zu bekämpfen, mit denen sich die modernen Apologeten des Judenthums, nicht sowohl im Interesse dieses selbst und seiner Bekenner, als vielmehr um ihrer eigenen Stellung innerhalb desselben willen, bemüht haben, die einfache Wahrheit zu verdunkeln.

Mit diesen wenigen Worten wollten wir namentlich die gebildeten Bekenner des Judenthums zur freundlichen Aufnahme der nachfolgenden Zeilen eingeladen haben, indem wir im Uebrigen für das, was unsere eigene Arbeit an dem Ganzen ist, auf den der Schrift vorgesetzten Ausspruch des großen Genfer Wahrheitsfreundes hiermit verweisen.

Neubrandenburg in Mecklenburg, im October 1862.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Einleitung.

Von der kleinen, nur wenige Bogen umfassenden Schrift Lessing's, die Erziehung des Menschengeschlechtes, erschien Anfangs nur die eine Hälfte (die ersten 53 Paragraphen enthaltend) im Jahre 1777 in dem vierten Beitrage aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, und erst 3 Jahre später, 1780, das Ganze vollständig in einem besonderen Abdrucke bei Voß in Berlin. Kein volles Jahr darauf war Lessing bereits vom Schauplatze seiner irdischen Wirksamkeit abberufen, — er starb den 15. Febr. 1781. Mit Recht nennt daher der berühmte Literarhistoriker Wilhelm Wackernagel[1]) die Erziehung des Menschengeschlechtes „reicher an Inhalt, als an Umfang und, wenn man will, sein letztes, sein Vermächtniß gleichsam". Und in der That läßt sich die Bedeutung dieser Schrift wohl kaum passender, als die eines Vermächtnisses an Mit- und Nachwelt bezeichnen, welches derselben bei ihrem Streben nach ächter religiös-sittlicher Erkenntniß und nach Lösung der schwierigen Fragen, die hier in Betracht kommen, als sicherer Leitstern und treuer, feste Stütze gewährender Begleiter dienen kann. Wenn nämlich lichtvolle Klarheit, präciser Ausdruck und lebensfrische Darstellung der hohe Vorzug aller Lessing'schen Schriften sind und diesen in so vorzüglichem Grade eignen, daß man um ihretwillen auch diejenigen seiner Werke mit lebhaftem

[1]) Protest. Monatsblätter herausgegeben von H. Gelzer.

Interesse liest, deren Gegenstand für uns vielleicht weniger Anziehendes hat, so finden sich diese Eigenschaften in ganz eminenter Weise ausgeprägt in der vorliegenden Schrift, welche ohne Zweifel als der Glanzpunkt seiner religiös-philosophischen Wirksamkeit zu bezeichnen ist. [1]) Alle jene wichtigen Fragen, über die so viel hin und her gesprochen worden und noch gesprochen wird — über den Ursprung unserer Gotteserkenntniß, über das Verhältniß von Vernunft und Offenbarung, von Religion und Bibel, von altem und neuem Testament, Judenthum und Christenthum, biblischer Lehre und sittlich-religiösem Bewußtsein der Neuzeit — alle diese so wichtigen, so tief eindringenden Fragen finden sich hier auf ein paar Druckbogen in kurzen, mit wahrhaft mathematischer Schärfe und Bestimmtheit geschriebenen Sätzen, denen die Paragraphen-Bezeichnung nur die leichte Uebersichtlichkeit, keineswegs aber die in der Regel damit verbundene pedantische Steifheit eines Handbuches verliehen hat, meisterhaft zusammengefaßt. In den letzten Jahrzehnden ist allerdings die Aufmerksamkeit des Publikums weniger auf diese kleine Schrift gelenkt worden, jedoch noch Anfangs der Vierziger Jahre hatte sich eine sehr lebhafte literarische Debatte über dieselbe erhoben, indem in Folge des Umstandes, daß Lessing selbst sich auf dem Titel der Schrift und in der Vorrede nur als Herausgeber bezeichnet hat, ein nach literarischen Lorbeeren begieriger junger Schriftsteller Wilhelm Körte mit der Behauptung auftrat, daß nicht Lessing, sondern der bekannte Agronom Albrecht Thaer der Verfasser derselben sei; welche ganz haltlose Behauptung indeß von Dr. G. E. Guhrauer in seinem trefflichen Commentar über Lessing's Erziehung des Menschengeschlechtes (Berlin 1841) gründlich widerlegt worden ist. Aber auch sonst ist die Bedeutung dieser Schrift in der Neuzeit noch vielfach gewürdigt worden; die namhaftesten Philosophen und Theologen unseres Jahrhunderts — Schelling in seinem „Denkmal von den göttlichen Dingen“ (1812);

---

[1]) Auch Moritz Carriere in seiner neuesten Schrift: „Lessing, Schiller, Göthe, Jean Paul. Vier Denkreden auf Deutsche Dichter.“ Gießen 1862, hebt die Bedeutung der Erziehung des Menschengeschlechtes für die religiöse Entwickelung unseres Jahrhunderts mit großem Nachdrucke hervor.

David Strauß, der berühmte theologische Kritiker, in seiner christlichen Glaubenslehre; Ammon in seiner „Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion"; der Gothaer Schwarz in seinem „Lessing als Theologe" (Halle 1854) — aber auch Männer ganz anderer Richtung, wie die französischen St. Simonisten der Louis-Philippeschen Zeit, unter ihnen vornämlich Pierre Leroux in der Schrift: De l'humanité, de son principe et de son avenir. Paris 1840. haben in verschiedenartiger Weise sich mit derselben eingehend beschäftigt. Noch ganz vor Kurzem aber hat ein Privatdocent der Philosophie an der Universität zu Bern, Hebler in seinen „Lessing-Studien" (Bern 1862) die Erziehung des Menschengeschlechtes in ihrem Zusammenhange mit Nathan dem Weisen und den andern theologischen Schriften Lessing's betrachtet und wiederum von einer ganz anderen Seite her hat der Prediger am Berliner jüdischen Reformtempel Dr. Ritter in dem ersten Theile seiner „Geschichte der jüdischen Reformation" (Berlin 1858), welcher von Mendelssohn und Lessing handelt, die Erziehung des Menschengeschlechtes als diejenige Schrift bezeichnet, welche am Meisten und Entschiedensten auf die Gestaltung der jüdischen Reform eingewirkt habe. Wenn nun so verschiedenartige Geister, christliche und jüdische Theologen, speculative Philosophen und socialistische Politiker sich mit dieser kleinen Schrift höchst angelegentlich beschäftigt haben und noch beschäftigen, so muß dieselbe doch wohl einen reichen Inhalt in sich bergen und mit der Neuzeit und ihren Bestrebungen in innigem Zusammenhange stehen. In der That ist es auch das Gedankenweckende und Fördernde, bekanntlich eine der hervorragendsten Eigenschaften aller Lessing'schen Schriften [1]), und in dieser namentlich bewährt, was von den verschiedensten Richtungen her die genannten Männer zur Erziehung des Menschengeschlechtes hingezogen hat, von deren eingreifender Wirksamkeit in die Religionsbewegungen der Gegenwart wir durch das Buch des letztgenannten jüdischen Predigers Ritter ein bedeutsames Zeugniß erhalten haben, — welches Buch auch für

[1]) Sehr treffend sagt daher Varnhagen v. Ense in seinem Tagebuche Bd. II. pag. 79: „Göthe belehrt anmuthig, Lessing schärft und belebt".

den Herausgeber dieser Randnoten Veranlassung geworden ist, seinerseits das Gedankenweckende und Fördernde der Erziehung des Menschengeschlechtes zu erproben, allerdings aber nicht, wie Ritter, nur einige Paragraphen herauszugreifen, sondern vielmehr das Ganze derselben, nur mit Uebergehung einer für die Gegenwart unwesentlichen kleinen Mittelpartie, sowie der Schlußpartie (von §. 87—100) seinen geehrten Lesern vorzuführen.

Vorher sind jedoch noch ein paar Worte über die nächste Veranlassung der Schrift zu sagen. Lessing wandte keineswegs in allen Perioden seines Lebens den theologischen Fragen ein gleiches Interesse zu. Allerdings wurde er schon durch sein elterliches Haus auf dieselben hingeführt, denn er war bekanntlich der Sohn eines Predigers, des Hauptpastors Lessing zu Camenz in Schlesien, und so hat er auch, noch als Student, kaum 21 Jahre alt, seine „Gedanken über die Herrnhuter" niedergeschrieben, denen bald sein innerhalb derselben Ideensphäre liegendes Lustspiel „der Freigeist" folgte, sowie der Aufsatz: „Das Christenthum der Vernunft". Dann aber, in den mittleren Jahren seines Lebens, wandte er sich von der Besprechung theologischer Fragen mehr ab und scheint sogar auch Anderen davon abgerathen zu haben. Aber gerade jetzt sollte ein wichtiger Wendepunkt in seiner theologischen Wirksamkeit eintreten, und das Bedeutendste von ihm auf diesem Gebiete geleistet werden und merkwürdiger Weise war die Veranlassung, welche diesen Wendepunkt herbeiführte, eine solche, die ihn zunächst am Weitesten von dieser Richtung abzuführen schien. Im Jahre 1767 nämlich ward Lessing als Dramaturg bei dem in Hamburg neu errichteten Deutschen Nationaltheater berufen, und diesem Aufenthalte sollten wir nicht nur seine unsterbliche Hamburgische Dramaturgie, sondern auch seine Erziehung des Menschengeschlechtes verdanken. Hier in Hamburg nämlich trat er, wenn auch wohl erst gegen das Ende seines dortigen Aufenthaltes, die ersten Monate des Jahres 1770, in Beziehung zu dem Reimarus'schen Hause und erhielt von dem Sohne Reimarus jene späterhin so berühmt gewordene Schrift des verstorbenen Prof. Reimarus anvertraut, deren Hauptpartien einige Jahre darauf von Lessing unter dem Titel: „Fragmente des Wolfen-

büttler Ungenannten" herausgegeben wurden und den Zorn der orthodoxen lutherischen Theologen, namentlich des Hamburger Hauptpastors Goeze in so hohem Grade erregten.[1] Lessing hatte es allerdings bei dieser Herausgabe keinesweges auf einen Streit mit der Orthodoxie abgesehen gehabt, deren abgesagter Feind wohl Reimarus selbst, nicht aber Lessing war, welcher derselben vielmehr eine relative Bedeutung gern zugestand und sie dem, damals in höchster Blüthe befindlichen, abstract-verständigen und daher höchst nüchternen, sogenannten Wolfischen Rationalismus in mancher Hinsicht sogar noch vorzog. Er hatte daher auch die Herausgabe der Fragmente mit "Gegensätzen" begleitet, in denen er namentlich darzuthun bemüht war, daß wenn es auch mit allen diesen dort gegen eine Reihe von alt- und neu-testamentlichen Stellen erhobenen Einwürfen seine vollkommene Richtigkeit haben sollte, damit doch noch Nichts gegen die Religion und specieller gegen das Christenthum bewiesen sei. Allein die Orthodoxen wollten diese mittlere Stellung, die Lessing so zwischen ihnen und dem Fragmentisten einzunehmen gedachte, keinesweges gelten lassen; der Hauptpastor Goeze griff Lessing wegen der Herausgabe dieser Fragmente auf das Heftigste als einen Feind der christlichen Religion an und nöthigte Letzteren so ganz gegen seinen Willen zu ähnlicher kräftiger Abwehr, erzeigte aber allerdings damit dem deutschen Volke einen großen Dienst, da wir diesem Angriffe die 11 Anti-Goezen verdanken, welche in der That zu dem Köstlichsten gehören, was unsere moderne polemische Literatur

[1] Bis vor Kurzem besaßen wir von der Schrift des Reimarus Nichts weiter als diese Fragmente, und sehr möglich ist, was Strauß behauptet, daß auch Lessing selbst nicht das Ganze gekannt habe, wenigstens nicht in seiner letzten Umarbeitung. Neuerdings aber hat nun der eben genannte berühmte Kritiker nach einer ihm aus dem Privatbesitze eines Hamburgers, des Hauptmanns Gädechens, Sohn des Hamburgern wohlbekannten vormaligen Oberalten Gädechens, mitgetheilten Abschrift (man weiß bis jetzt außer dieser nur noch von einer auf der Hamburger Stadtbibliothek befindlichen, aus welcher der Dr. Wilhelm Klose in den Jahren 1850—52 einige weitere Fragmente in Niedner's Zeitschrift für historische Theologie veröffentlicht hat) das ganze Werk im Auszuge unter dem Titel: „Hermann Samuel Reimarus und seine Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes" von David Friedrich Strauß; Leipzig F. A. Brockhaus 1862 veröffentlicht.

aufzuweisen hat, — eine Ueberzeugung, an der uns auch der neuerdings erfolgte Röpe'sche Einspruch nicht im Geringsten irre machen kann. [1]) Indeß konnte sich ein Lessing mit diesem negativen Resultate einer erfolgreichen Bekämpfung des orthodoxen Buchstabenglaubens unmöglich zufrieden geben, er wollte Positives, er wollte zeigen, wie es trotz Alledem eine Religion, ein Christenthum geben könne auf der Grundlage der alten, ehrwürdigen Urkunden des alten und neuen Testaments, und dies that er denn in der Erziehung des Menschengeschlechtes.

Diese Schrift hängt auf das Unmittelbarste mit der Herausgabe der Fragmente zusammen. In dem vierten derselben hatte nämlich der Ungenannte die Behauptung aufgestellt, daß das alte Testament schon darum keinen göttlichen Ursprung haben könne, weil in demselben Nichts über die Unsterblichkeit der Seele vorkomme. Lessing hatte ihm darauf entgegengehalten, daß, einmal angenommen, das alte Testament wisse wirklich gar Nichts von der Unsterblichkeit der Seele, daraus die Ungöttlichkeit desselben noch keinesweges folge, da Gott mit der Offenbarung dieser Wahrheit könne zurückgehalten haben, bis der Verstand des Volkes gereift genug war, um dieselbe zu fassen, indem Er sein Verständniß zuvor an Wahrheiten niederer Gattung übte oder auch durch gelegentliche Beziehungen es auf die höhere Wahrheit hinlenkte und vorbereitete. Gott hätte somit mit dem jüdischen Volke und durch dasselbe mit dem Menschengeschlechte überhaupt eine Art von Erziehungsplan vorgenommen, indem er die Menschheit auf dem Wege der religiösen Erkenntniß gerade so vom Leichteren zum Schwereren führte, wie dies die profane Erziehung bei dem einzelnen Menschen thut.

Wenn dies der leitende Gedanke bei der Betrachtung der Schriften alten und neuen Testaments wurde, so mußten freilich ganz andere Resultate zu Tage kommen, als welche die Deisten und Freigeister, englischer, französischer oder deutscher Nation — ein Shaftesbury und Collins, ein Voltaire, ein Reimarus — bis-

---

[1]) Joh. Melchior Goeze. Eine Rettung von Dr. G. R. Röpe. Hamburg 1860, trefflich widerlegt von Hebler Lessing-Studien pag. 103 fl.

her erreicht hatten; eine Reihe von Positionen, die schon ganz verloren schienen, konnten wieder mit Erfolg eingenommen werden, in das scheinbar schon ganz Erstorbene kam neues Leben, innerer Zusammenhang und Folgerichtigkeit und ein neues Religionssystem war fertig, ein kunstreicher, und doch durchweg aus Einem Geiste geschaffener Bau, der sich, je weiter wir in der Lectüre der kleinen Schrift vordringen, uns immer mehr in seiner vollendeten Schöne aufthun wird. Wir bemerken daher schließlich nur noch, daß wir, der besseren Uebersichtlichkeit wegen, die kleine Schrift in 7 Hauptabschnitte zerlegen werden:

1. Offenbarung und Erziehung. Die Lehre von der Einheit Gottes. Vorbericht und §. 1—15.
2. Die Tendenz der mosaischen Gesetzgebung. Das babylonische Exil und die Rückkehr. §. 16—29. 34—41.
3. Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele als ein Vorläufiges im Alten Testamente; dieses das erste Elementarbuch der Menschheit. §. 42—52.
4. Jesus von Nazareth. §. 53—61.
5. Das Neue Testament als zweites Elementarbuch der Menschheit. §. 62—72.
6. Die drei Hauptdogmen der christlichen Kirchenlehre. §. 73—76.
7. Das neue ewige Evangelium. §. 77—86.

Die Erziehung des Menschengeschlechtes.[1])

Haec omnia inde esse in quibusdam vera, unde in quibusdam falsa sunt. Augustinus.

Herausgegeben von Gotthold Ephraim Lessing.
1780.

1. Offenbarung und Erziehung. Die Lehre von der Einheit Gottes.

Vorbericht des Herausgebers.

Ich habe die erste Hälfte dieses Aufsatzes in meinen Beiträgen bekannt gemacht. Jetzt bin ich im Stande, das Uebrige nachfolgen zu lassen.

Der Verfasser hat sich darin auf einen Hügel gestellt, von welchem er etwas mehr, als den vorgeschriebenen Weg seines heutigen Tages zu übersehen glaubt.

Aber er ruft keinen eilfertigen Wanderer, der nur das Nachtlager bald zu erreichen wünscht, von seinem Pfade. Er verlangt nicht, daß die Aussicht, die ihn entzückt, auch jedes andere Auge entzücken müsse.

Und so, dächte ich, könnte man ihn ja wohl stehen und staunen lassen, wo er steht und staunt!

---

[1]) Abgedruckt mit Genehmigung der G. J. Göschen'schen Verlagshandlung in Leipzig.

Wenn er aus der unermeßlichen Ferne, die ein sanftes Abendroth seinem Blicke weder ganz verhüllt, noch ganz entdeckt, nun gar einen Fingerzeig mitbrächte, um den ich oft verlegen gewesen!

Ich meine diesen. — Warum wollen wir in allen positiven Religionen nicht lieber weiter nichts, als den Gang erblicken, nach welchem sich der menschliche Verstand jedes Orts einzig und allein entwickeln können, und noch ferner entwickeln soll, als über eine derselben entweder lächeln, oder zürnen? Diesen unsern Hohn, diesen unsern Unwillen, verdiente in der besten Welt nichts, und nur die Religionen sollten ihn verdienen? Gott hätte seine Hand bei Allem im Spiele, nur bei unsern Irrthümern nicht?

Diesem so vortrefflich geschriebenen Vorberichte haben wir nur einige ganz kurze Bemerkungen beizufügen. Derselbe zeichnet sofort in klaren Umrissen den ganzen Gedankengang Lessing's, und besonders ist der letzte, mit den Worten: „Warum wollen wir u. s. w." beginnende Absatz von großer Bedeutung. Wenn der Schriftsteller bemerkt, daß es bisher oft gebräuchlich war, über die positiven Religionen entweder zu lächeln, oder zu zürnen, so bezieht sich das Erstere wohl mehr auf die französischen Deisten und Freigeister, Voltaire an der Spitze, das Letztere auf den Wolfenbüttler Ungenannten, der bei seiner Kritik biblischer Stellen oft in einen sehr gereizten und heftigen Ton verfallen war. Was das Motto der Schrift anbetrifft, so hat Hebler (Lessing-Studien pag. 9 sq.) eine zwiefache Deutung desselben für möglich erklärt. Nämlich entweder könne dasselbe von der nachfolgenden Schrift selbst oder von dem Judenthum und Christenthum und weiterhin den positiven Religionen überhaupt verstanden werden. Im ersteren Falle ginge das inde unde auf die ganze Vergleichung der religiösen Entwickelung der Menschheit mit einer Erziehung, welche nicht gar zu stricte genommen werden soll, da ja die Menschheit keine Schuljugend ist, der Kenntnisse nur so äußerlich mitgetheilt werden, noch Gott ein docirender Schulmeister. Im zweiten Falle wäre daran zu denken, daß jede positive Religion die Religion selbst auf einer bestimmten, aber auch nur dieser bestimmten Entwickelungsstufe der Menschheit ist und daher weder völlig wahr, noch völlig falsch sein kann. Die Stelle selbst steht Augustin. Soliloqu. Lib. II. cap. 10.

Die Erziehung des Menschengeschlechtes.

§. 1.

Was die Erziehung bei dem einzelnen Menschen ist, ist die Offenbarung bei dem ganzen Menschengeschlechte.

§. 2.

Erziehung ist Offenbarung, die dem einzelnen Menschen geschieht und Offenbarung ist Erziehung, die dem Menschengeschlechte geschehen ist und noch geschieht.

§. 3.

Ob die Erziehung aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten, in der Pädagogik Nutzen haben kann, will ich hier nicht untersuchen. Aber in der Theologie kann es gewiß sehr großen Nutzen haben und viele Schwierigkeiten heben, wenn man sich die Offenbarung als eine Erziehung des Menschengeschlechtes vorstellt.

§. 4.

Erziehung giebt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte: sie giebt ihm das, was er aus sich selber haben könnte, nur geschwinder und leichter. Also giebt auch die Offenbarung dem Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde: sondern sie gab und giebt ihm die wichtigsten dieser Dinge nur früher.

§. 5.

Und so wie es der Erziehung nicht gleichgültig ist, in welcher Ordnung sie die Kräfte des Menschen entwickelt; wie sie dem Menschen nicht Alles auf einmal beibringen kann: ebenso hat auch Gott bei seiner Offenbarung eine gewisse Ordnung, ein gewisses Maaß halten müssen.

Diese ersten 5 Paragraphen lassen deutlich erkennen, wie Lessing den Begriff der Offenbarung verstanden wissen will, nämlich nicht in dem orthodoxen Sinne einer auf übernatürlichem Wege zu Stande

gekommenen Mittheilung von Wahrheiten an die Menschheit, welche diese sonst auf keine Weise aus sich selbst heraus zu finden im Stande gewesen wäre und die sie daher auch für alle Zeiten nur als fertige Resultate hinzunehmen hat, sondern als Vernunfterkenntnisse, die der Menschheit so nur auf einem abgekürzteren Wege zu Theil geworden. Daß aber Lessing bei dem Worte „Offenbarung“ überhaupt nicht an eine unmittelbare Eröffnung Gottes an die Menschheit denkt, kann uns folgende Stelle aus den Gegensätzen zum vierten Fragment des Ungenannten noch deutlicher beweisen. „Obschon der menschliche Verstand nur sehr allmählich ausgebildet worden, und Wahrheiten, die gegenwärtig dem gemeinsten Mann so einleuchtend und faßlich sind, einmal sehr unbegreiflich, und daher unmittelbare Eingebungen der Gottheit müssen geschienen haben, und als solche auch damals nur haben angenommen werden können: so hat es doch zu allen Zeiten und in allen Ländern privilegirte Seelen gegeben, die aus eigenen Kräften über die Sphäre ihrer Zeitverwandten hinausdachten, dem größeren Lichte entgegeneilten, und Anderen ihre Empfindungen davon, zwar nicht mittheilen, aber doch erzählen konnten.“ —

Lessing ist also nicht der Meinung des Magdeburger Rabbiners Dr. Philippson, welcher die nur allzu scharfsinnige Distinction macht, daß die göttliche Offenbarung zwar Wahrheiten enthalte, auf die der menschliche Verstand nie durch sich allein hätte kommen können, daß aber, nachdem diese Wahrheiten einmal durch Gott mitgetheilt worden, der menschliche Verstand wohl im Stande sei, dieselben zu begreifen und weiter zu entwickeln. Wer zu scharfsinnig sein will, verfällt in das Gegentheil. Ist der menschliche Verstand fähig, diese Wahrheiten nachträglich zu begreifen und zu analysiren, so ist er auch im Stande gewesen, dieselben ursprünglich aus sich heraus zu finden und die Erweckung privilegirter Seelen, die ihren Zeitverwandten ihre Empfindungen davon zwar nicht mittheilen, aber doch erzählen, d. h. dieselben vorerst nur als fertige, mehr mit dem ahnenden Innern, denn mit dem Verstande erfaßte, Resultate hinstellen konnten, war, wie Lessing richtig sagt, eben nur ein abgekürzter Weg der Vorsehung.

---

§. 6.

Wenn auch der erste Mensch mit einem Begriffe von einem Einigen Gotte sofort ausgestattet wurde: so konnte doch dieser mitgetheilte und nicht erworbene Begriff unmöglich lange in seiner Lauterkeit bestehen. Sobald ihn die sich selbst überlassene menschliche Vernunft zu bearbeiten anfing, zerlegte sie den Einzigen Unermeß-

lichen in mehrere Ermeßlichere, und gab jedem dieser Theile ein Merkzeichen.

§. 7.

So entstand natürlicher Weise Vielgötterei und Abgötterei. Und wer weiß, wie viele Millionen Jahre sich die menschliche Vernunft noch in diesen Irrwegen würde herumgetrieben haben, ungeachtet überall und zu allen Zeiten einzelne Menschen erkannten, daß es Irrwege waren, wenn es Gott nicht gefallen hätte, ihr durch einen neuen Stoß eine bessere Richtung zu geben.

§. 8.

Da er aber einem jeden *einzelnen Menschen* sich nicht mehr offenbaren konnte, noch wollte: so wählte er sich ein *einzelnes Volk* zu seiner besonderen Erziehung; und eben das ungeschliffenste, das verwildertste, um mit ihm ganz von vorne anfangen zu können.

§. 9.

Dieß war das *israelitische Volk*, von welchem man gar nicht einmal weiß, was es für einen Gottesdienst in Aegypten hatte. Denn an dem Gottesdienste der Aegyptier durften so verachtete Sklaven nicht Theil nehmen: und der Gott seiner Väter war ihm gänzlich unbekannt geworden.

§. 10.

Vielleicht, daß ihm die Aegyptier allen Gott, alle Götter ausdrücklich untersagt hatten, es in den Glauben gestürzt hatten, es habe gar keinen Gott, gar keine Götter; Gott, Götter haben, sei nur ein Vorrecht der besseren Aegyptier, und das, um es mit so viel größerem Anscheine von Billigkeit tyrannisiren zu dürfen.

§. 11.

Diesem rohen Volke also ließ sich Gott Anfangs bloß als den Gott seiner Väter ankündigen, um es nur erst mit der Idee eines auch ihm zustehenden Gottes bekannt und vertraut zu machen.

§. 12.

Durch die Wunder, mit welchen er es aus Aegypten führte und in Canaan einsetzte, bezeugte er sich ihm gleich darauf als einen Gott, der mächtiger sei, als irgend ein anderer Gott.

§. 13.

Und indem er fortfuhr, sich ihm als den Mächtigsten von Allen zu bezeugen, — welches doch nur einer sein kann — gewöhnte er es allmählig zu dem Begriffe des Einigen.

Diese 8 Paragraphen bilden abermals ein Ganzes, in welchem die Entstehung des Heidenthums und die Rückkehr zu dem Einigen Gotte, zunächst aber nur bei einem einzelnen Volke, geschildert wird. Allerdings ist die Annahme eines Einigen Gottes die naturgemäßeste, sobald wir nur die Vernunft befragen und insofern darf Lessing mit vollem Rechte sagen, daß schon der erste Mensch mit einem Begriffe von einem Einigen Gotte sofort ausgestattet wurde. Allein der uncultivirte Mensch der Vorzeit war im Grunde noch gar nicht im Stande, seine Vernunft zu befragen; ihre leise, innerliche Stimme vermochte sich nicht geltend zu machen gegen die viel mächtiger an sein Ohr schlagende äußerliche der ihn umgebenden Naturgewalten, von denen sein ganzes Wohl und Wehe so lange abhängig war. Dies ist der Ursprung des Heidenthums. Nun aber erweckte Gott solche privilegirte Seelen, in deren Innerem die Offenbarung einer neuen Gedankenwelt vor sich ging. Ein solcher war Abraham, der Wandersmann aus Ur in Chaldäa. Auch bei ihm war wohl die neue Erkenntniß nicht ganz unabhängig von äußeren Eindrücken. Abraham war ein Nomade; wegen Mangels an Nahrung für sein Vieh verließ er die Heimath und begab sich in das Steppenland Haran und dort in den weiten unermeßlichen Flächen, wo der Blick durch keinen einzelnen Gegenstand, keinen mächtigen Berg oder Fels, keinen Wald, keinen gewaltigen Strom gefesselt und auf die Naturmacht des Einzelnen gelenkt wird, dazu bei einer Beschäftigung, welche der Einkehr in das Innere besonders günstig ist, erfüllte sich sein Geist mit der Vorstellung einer unendlichen, unermeßlichen Macht, welche das All beherrsche, der Schöpfer und Erhalter desselben sei. Diese Eindrücke und Anschauungen brachte er dann in seine neue Heimath Canaan mit und vererbte sie dort auf seine Nachkommen, deren Eigenthum sie im Gegensatz zu den eigentlichen Landeseinwohnern blieben. Freilich ging nun dies geistige Erbtheil den Kindern Israel in Aegypten unter dem harten Sklavendruck verloren, oder

wurde wenigstens bedeutend zurückgedrängt. Allein Moses, der aus dem Wasser Gezogene, war abermals eine solche privilegirte Seele, der durch die Erziehung am ägyptischen Hofe Gelegenheit hatte, in die philosophische Geheimlehre der Aegypter eingeweiht zu werden, und dem dann, während seines Aufenthaltes in der Wüste Midian, sich die Eindrücke erneuerten, die einst sein Stammvater Abraham in dem Steppenlande empfangen hatte. Hier auch kam ihm der Gedanke, der Befreier seines Volkes zu werden, dasselbe durch die Wachrufung des alten Gottesglaubens der Väter zu einer Erhebung aus dem Sklavenjoche zu bringen und mit dem befreiten Volke aus Aegypten fortzuziehen und das Land der Väter wieder in Besitz zu nehmen. Das so befreite Volk aber sollte ein Priestervolk des Einigen Gottes werden, wie es eben nur ein Volk werden konnte, das ganz von vorn anzufangen hatte, und nicht in einer, bereits bis zu einem gewissen Grade entwickelten Cultur, die aber doch in Bezug auf die höchste Erkenntniß, die Gotteserkenntniß, ein Irrweg sein konnte, befangen war. Ohne Zweifel aber hatte das israelitische Volk ganz von vorn anzufangen, denn es war das "ungeschliffenste, verwildertste" aller Völker, welcher Ausdruck Lessing's uns nicht zu stark vorkommen wird, wenn wir bedenken, daß Moses Mendelssohn dieselben Israeliten in seinem "Jerusalem" als "gedankenlose Thiermenschen" bezeichnet. Nachdem nun aber die Gotteslehre der Väter unter den Nachkommen Abraham's erneuert worden war, fand doch nur eine sehr allmähliche Entwickelung derselben statt. Gott ließ sich dem rohen, im Denken ungeübten, Volk Anfangs nur als den Gott seiner Väter ankündigen, dann bezeugte er sich ihm als den Mächtigen und Mächtigsten und dadurch gewöhnte er es erst nach und nach zu dem Begriffe des Einigen.

---

§. 14.

Aber wie weit war dieser Begriff des Einigen noch unter dem wahren, transscendentalen Begriffe des Einigen, welchen die Vernunft so spät erst aus dem Begriffe des Unendlichen mit Sicherheit schließen lernen!

§. 15.

Zu dem wahren Begriffe des Einigen — wenn sich ihm schon die Besseren des Volkes mehr oder weniger näherten — konnte sich doch das Volk lange nicht erheben: und dieses war die einzige wahre Ursache, warum es so oft seinen Einigen Gott verließ, und den Einigen, d. i. Mächtigsten, in irgend einem anderen Gotte eines anderen Volkes zu finden glaubte.

Die Geisteserkenntnisse vergangener Zeiten mit einem zu geringschätzigen Auge anzusehen, zeugt allerdings von engherziger Sinnesweise, doch ist es auch auf der anderen Seite ein Zeichen mangelnder Urtheilskraft, denselben eine zu weite Ausdehnung zu geben und zwischen den Zeiten nicht gehörig zu unterscheiden. Weil der Gott, den die Israeliten Palästina's anbeteten, hebräisch echad genannt und dieses Wort wohl in's Deutsche mit „Einig“ übersetzt wird, darum ist der Einige Gott der Israeliten Palästina's noch lange nicht der Einige Gott unserer Tage! — In diesem Punkte ist es, wo sich die Vertreter des modernen Judenthums am Meisten selbst getäuscht und auch Andere zu täuschen versucht haben! — Nach ihnen ist das „Höre Israel, Dein Gott ist ein Einiger Gott; Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“ — die höchste Stufe der Gotteserkenntniß, welche der Mensch auf Erden überhaupt ersteigen kann, das Judenthum mithin die vollendetste, die einzig wahre Religion. Alle anderen, nach dieser entstandenen Religionen können daher nur ein theilweiser Rückgang von dieser Höhe, eine Verfälschung, Färbung und Trübung der ursprünglichen Wahrheit sein. Muhamedanismus und Christenthum sind also nach ihnen Nichts weiter als ein ungeläutertes Judenthum, dem selbst die Menschheit erst nach und nach entgegenzureifen hat; wobei man nur nicht umhin kann, sich einigermaßen zu verwundern, daß an jenes verwilderte Volk, das aus Aegypten kam, jene gedankenlosen Thiermenschen, die den Fuß des Sinai umstanden, die Offenbarung einer so geläuterten Religion ergehen konnte. — Aber ein hell-sehender Geist, wie Lessing, läßt sich nicht durch Namen täuschen und er sagt daher mit Recht, daß der Einige, den Moses vom Sinai herab verkündigte, noch unendlich weit entfernt von jenem transscendentalen Begriffe des Einigen war, zu dessen Erkenntniß erst mehr als drei Jahrtausende später der Menschengeist, nach unendlich langen Bemühungen und Anstrengungen, emporgestiegen ist. Und der beste Beweis dafür, daß eben jener mosaische Einige noch nicht der wahre, transscendentale Einige war, liegt in der Thatsache des fortwährenden Abfalles der Kinder Israel von ihrem Gotte. Denn von dem wahrhaft erkannten Gottesgeiste ist kein Abfall denkbar, weil eben der Mensch durch seinen eigenen Geist sich in inniger Verwandtschaft mit ihm weiß, wie wir dies später noch bestimmter sehen werden. Philippson möchte freilich gern in das Hebräische echad eine transscendentale Einigkeit hinein-interpretiren (s. Allgem. Zeit. des Judenthums No. 3. Jahrg. 1862) — es will ihm aber nicht gelingen.[1])

[1]) Daß in den von ihm citirten Stellen: 2. M. 26, 6. Jos. 9, 2 und Ezech. 11, 19 auch nicht die Spur von einer transscendentalen Einheit zu finden ist, wird jedem aufmerksamen Bibelleser sofort einleuchten.

2. Die Tendenz der mosaischen Gesetzgebung. Das babylonische Exil und die Rückkehr.

§. 16.

Ein Volk aber, das so roh, so ungeschickt zu abgezogenen (abstracten) Gedanken war, noch so völlig in seiner Kindheit war, was war es für einer moralischen Erziehung fähig? Keiner andern, als die dem Alter der Kindheit entspricht. Der Erziehung durch unmittelbare sinnliche Strafen und Belohnungen.

§. 17.

Auch hier also treffen Erziehung und Offenbarung zusammen. Noch konnte Gott seinem Volke keine andere Religion, kein anderes Gesetz geben, als eines, durch dessen Beobachtung oder Nichtbeobachtung es hier auf Erden glücklich oder unglücklich zu werden hoffte oder fürchtete. Denn weiter als auf dieses Leben gingen noch seine Blicke nicht. Es wußte von keiner Unsterblichkeit der Seele; es sehnte sich nach keinem künftigen Leben. Ihm aber nun schon diese Dinge zu offenbaren, welchen seine Vernunft noch so wenig gewachsen war: was würde es bei Gott Anders gewesen sein, als der Fehler des eiteln Pädagogen, der sein Kind lieber übereilen und mit ihm prahlen, als gründlich unterrichten will.

§. 18.

Allein wozu, wird man fragen, diese Erziehung eines so rohen Volkes, eines Volkes, mit welchem Gott so ganz von vorne anfangen mußte? Ich antworte: um in der Folge der Zeit einzelne Glieder desselben so viel sicherer zu Erziehern aller übrigen Völker brauchen zu können. Er erzog in ihm die künftigen Erzieher des Menschengeschlechtes. Das wurden Juden, das konnten nur Juden werden, nur Männer aus einem so erzogenen Volke.

§. 19.

Denn weiter. Als das Kind unter Schlägen und Liebkosungen aufgewachsen und nun zu Jahren des Verstandes gekommen war,

stieß es der Vater auf einmal in die Fremde; und hier erkannte es auf einmal das Gute, das es in seines Vaters Hause gehabt und nicht erkannt hatte.

Wenn man auch nicht so weit gehen will, wie Kant in seiner berühmten Schrift: „die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft", welcher die mosaische Gesetzgebung mit der rein politischen des Griechen Lycurg auf eine Linie stellt, indem auch in ihr das Sittliche nur so ganz nebenher gegangen sei; wenn man vielmehr den Vertheidigern der mosaischen Gesetzgebung gern zugesteht, daß das Sittliche den eigentlichen Kern und Mittelpunkt derselben ausmache, da ja anerkanntermaßen die Zehngebote das Hauptstück dieser Gesetzgebung sind, — so muß man sich doch auch hier wieder vor den zu ausgedehnten Folgerungen hüten. Denn die Zehngebote sind zwar Gebote der Sittlichkeit, aber doch einer Sittlichkeit, die noch auf einer ziemlich unentwickelten Stufe steht, die noch nicht über die Vorhöfe der eigentlichen, wahren Sittlichkeit hinausgekommen ist, da ja ein Mensch, der nicht mordet, stiehlt, Ehebruch treibt, Meineid schwört u. s. w. von uns doch wahrlich deshalb noch nicht für einen sittlichen Menschen erklärt werden wird.[1]) Alles Andere aber in der mosaischen Gesetzgebung außer diesen Zehngeboten — die Verordnungen über das Priesterwesen, die Stiftshütte, die Opfer, das bürgerliche Recht, das Armenwesen, die Speisegesetze, die Verordnungen über die Heilung des Aussatzes u. s. w. — sind offenbar rein äußerliche Satzungen, die mit der Sittlichkeit nur in sehr entfernter, zum Theil sogar in gar keiner Beziehung stehen. Es ist also wohl ohne Weiteres klar, daß von einer Erziehung zur ächten Sittlichkeit und Humanität, wie wir sie verstehen, in der mosaischen Gesetzgebung noch nicht die Rede sein kann, und es leuchtet als eben so selbstverständlich ein, daß auf diese, selbst in ihrem sittlichen Theile, noch so ganz äußerliche Gesetzgebung auch nur äußerliche, sinnliche Belohnungen und Strafen, als Folgen der Erfüllung oder Nichterfüllung gesetzt werden konnten. Daß dem aber so ist, davon liefert uns, außer so manchen anderen Stellen, der Theil der großen Schlußrede Mose's an das Volk, im 5. B. M. Cap. 28 den Beweis, in welcher der scheidende Lehrer in breiter Ausführlichkeit alle die Segnungen aufzählt, welche den Israeliten werden zu Theil werden, wenn sie die ertheilten Gesetze treulich befolgen, sowie in noch größerer Ausführlichkeit alle die Flüche bezeichnet, die im

[1]) Diese Ansicht von den mosaischen Zehngeboten halten wir auch noch jetzt unbedingt aufrecht, obgleich wir darob von Philippson (Allg. Zeit. des Judenth. No. 3. Jahrg. 1862) sehr hart und, müssen wir hinzusetzen, mit eines Geistlichen sehr unwürdigen Insinuationen angelassen worden sind

Nichtbefolgungsfalle sie treffen werden. Diese Belohnungen aber, wie diese Strafen, sind sämmtlich rein sinnliche, wie die Segnung der Leibesfrucht, der Bodenfrucht, des Viehstandes, Vertreibung der Feinde u. s. w. einerseits und die Verwünschung der Leibesfrucht, Bodenfrucht, des Viehstandes, Eindringen der Feinde, der Pestilenz u. s. w. andererseits. — Wir sehen die Behauptungen Lessing's ruhen auf vollkommen sicherem Grunde, und es ist ganz unmöglich, daß Jemand, der mit nüchterner Besonnenheit und gesundem Urtheile an die Untersuchung der mosaischen Gesetzgebung geht, die Richtigkeit derselben verkenne. In unseren Zeiten aber pflegt man leider gar oft an die Geschichte, und besonders an die Religionsgeschichte, nicht sowohl mit dem Streben nach Erkenntniß der Wahrheit, als mit dem Wunsche der Bestätigung für eine schon im Voraus feststehende Meinung, entstanden aus gewissen naheliegenden Interessen, heranzugehen. So geht es namentlich manchen modernen Schriftstellern des Judenthums, einem Stern z. B., dem bekannten Begründer der Berliner Reformgemeinde, der in seinen Vorlesungen über die Religion des Judenthums (2. Aufl. Berlin 1853) mit großer Emphase auf eine in demselben Zusammenhange vorkommende Stelle aus dem 5. B. Moses Cap. 30, 11 fl. deutet, um auf diese gestützt zu einem ganz anderen Schlusse in Bezug auf die mosaische Gesetzgebung zu kommen. Dieselbe lautet nach seiner Uebersetzung: „Aber diese Gebote, die ich dir heute auferlege, sie sind dir nicht fremd und nicht fern von dir. Nicht im Himmel sind sie, daß du sagest: Wer steigt für uns gen Himmel und holt sie uns herab, daß er sie uns lehre, und wir sie ausüben? Auch nicht von jenseits des Meeres sind sie, daß du sagest: Wer setzt für uns über das Meer und holt sie uns, daß er sie uns lehre und wir sie ausüben? sondern gar nahe ist dir dies Wort, in deinem Munde und in deinem Gemüthe, daß du es ausübest". — Aus dieser Stelle, und namentlich aus den unterstrichenen Worten, will Stern den Schluß ziehen, daß „auch Moses als den Quell der Sittlichkeit das innerste Bewußtsein des Menschen erkannte, — das Selbstbewußtsein, durch das wir die Gotteserkenntniß, die uns gelehrt worden ist, zu unserem wahrhaften Besitze erheben" u. s. w. (Stern Vorles. pag. 155 sq.). — Das Alles müßte denn in dem Worte „Gemüth" liegen; allein „Gemüth" und „innerstes Bewußtsein" „Selbstbewußtsein", welch' ein Unterschied! und dazu bedeutet das Hebräische lew noch gar nicht einmal „Gemüth" in unserem Sinne, sondern nur: „Herz" und hier ganz allgemein ein „Inneres" im Gegensatz gegen pi Mund, das „Aeußere", weshalb auch Rosenmüller in seinem Commentar zum Pentateuch diese Stelle einfach und richtig erklärt: „bepicha — in deinem Munde — du kannst täglich über dasselbe reden; wilewawcha — in deinem Herzen — es ist deinem Inneren, deinem Gedächtnisse

durch häufige Reden eingeprägt". (Rosenmüller Scholia in Vetus Testamentum. Pars II. pag. 612) — Die Hauptsache aber bleibt nicht der Beweis, daß das Hebräische lew keine so ausgedehnte Bedeutung haben könne, wie Stern ihm unterschiebt, sondern die Zusammenhaltung der Stelle mit dem ganzen Contexte, in dem sie vorkommt, mit jenem langen Cataloge von Segnungen und Flüchen aus dem Cap. 28, die wahrlich, wie wir sehen, nicht derartig sind, wie man sie einem Volke, welches "das innerste Bewußtsein als den Quell der Sittlichkeit erkannt hat", vorhalten darf. Ist es aber nicht, abgesehen von allem Anderen, an und für sich schon absurd, bei Satzungen über die Teppiche der Stiftshütte, die Troddeln an den Röcken der Priester und die Pestbeulen der Aussätzigen von einem innersten Bewußtsein des Menschen zu reden? — Allein, wo man Nichts heraus interpretiren kann, da interpretirt man hinein — ein alter Kunstgriff, den, wie wir sehen, auch andere Leute als Juristen zuweilen anwenden!

Mit dem §. 19 berührt Lessing überdies jenen Wendepunkt in der Geschichte des jüdischen Volkes, welcher mit der Wanderung desselben in das babylonische Exil im J. 606 v. Chr. beginnt, denn nichts Anderes als dies Ereigniß ist unter der Ausstoßung des Kindes in die Fremde verstanden. Ehe er indeß auf eine nähere Darlegung der Wirkungen desselben eingeht, behandelt er in den nächsten §§. (20—33) noch einmal ausführlicher die schon in den Gegensätzen zu den Fragmenten aufgestellte Behauptung, daß das Fehlen der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele in den Schriften des Alten Testaments gegen die Göttlichkeit derselben, d. h. in Lessing's Sinne, gegen ihren geistigen Werth, Nichts beweise, woran er denn noch eine Polemik gegen den englischen Theologen Warburton und seine Wundertheorie knüpft. Diese Partie der Lessing'schen Schrift macht die zeitliche, ihrer damaligen Gegenwart allein angehörige Seite derselben aus, welche ja bei keiner in die allgemeine geistige Bewegung ihrer Zeit mächtig eingreifenden Schrift ganz fehlt. Wir haben es indeß nur mit den ihre Zeit überragenden, ewig-gültigen Resultaten der Lessing'schen Erziehung des Menschengeschlechtes zu thun und können daher diese ganze Zeitpolemik füglich übergehen.

---

§. 34.

Noch hatte das jüdische Volk in seinem Jehovah mehr den Mächtigsten, als den Weisesten aller Götter verehrt; noch hatte es ihn als einen eifrigen Gott mehr gefürchtet, als geliebt: auch dieses zum Beweise, daß die Begriffe, die es von seinem höchsten, einigen

Gott hatte, nicht eben die rechten Begriffe waren, die wir von Gott haben müssen. Doch nun war die Zeit da, daß diese seine Begriffe erweitert, veredelt, berichtigt werden sollten, wozu sich Gott eines ganz natürlichen Mittels bediente, eines besseren, richtigeren Maaßstabes, nach welchem es ihn zu schätzen Gelegenheit bekam.

§. 35.

Anstatt daß es ihn bisher nur gegen die armseligen Götzen der kleinen benachbarten rohen Völkerschaften geschätzt hatte, mit welchen es in beständiger Eifersucht lebte, fing es in der Gefangenschaft unter dem weisen Perser an, ihn gegen das Wesen aller Wesen zu messen, wie das eine geübtere Vernunft erkannte und verehrte.

§. 36.

Die Offenbarung hatte seine Vernunft geleitet, und nun erhellte die Vernunft auf einmal seine Offenbarung.

§. 37.

Das war der erste wechselseitige Dienst, den beide einander leisteten; und dem Urheber beider ist ein solcher gegenseitiger Einfluß so wenig unanständig, daß ohne ihn eines von beiden überflüssig sein würde.

§. 38.

Das in die Fremde geschickte Kind sah andere Kinder, die mehr wußten, die anständiger lebten, und fragte sich beschämt: warum weiß ich das nicht auch? warum lebe ich nicht auch so? Hätte in meines Vaters Hause man mir das nicht auch beibringen, dazu mich nicht auch anhalten sollen? Da sucht es seine Elementarbücher wieder vor, die ihm längst zum Ekel geworden, um die Schuld auf die Elementarbücher zu schieben. Aber siehe! es erkennt, daß die Schuld nicht an den Büchern liege, daß die Schuld ledig sein eigen sei, wenn es nicht längst eben das wisse, eben so lebe.

§. 39.

Da die Juden nunmehr, auf Veranlassung der reineren per-

sischen Lehre, in ihrem Jehovah nicht bloß den größten aller Nationalgötter, sondern Gott erkannten; da sie ihn als solchen in ihren wieder hervorgesuchten heiligen Schriften um so eher finden und andern zeigen konnten, als er wirklich darin war, da sie vor allen sinnlichen Vorstellungen desselben einen eben so großen Abscheu bezeugten, oder doch in diesen Schriften zu haben angewiesen wurden, als die Perser nur immer hatten: was Wunder, daß sie vor den Augen des Cyrus mit einem Gottesdienste Gnade fanden, den er zwar noch weit unter dem reinen Sabeismus, aber doch auch weit über die groben Abgöttereien zu sein erkannte, die sich dafür des verlassenen Landes der Juden bemächtigt hatten?

§. 40.

So erleuchtet über ihre eigenen unerkannten Schätze kamen sie zurück, und wurden ein ganz anderes Volk, dessen erste Sorge es war, diese Erleuchtung unter sich dauerhaft zu machen. Bald war an Abfall und Abgötterei unter ihm nicht mehr zu denken. Denn man kann einem Nationalgott wohl untreu werden, aber nie Gott, sobald man ihn einmal erkannt hat.

§. 41.

Die Gottesgelehrten haben diese gänzliche Veränderung des jüdischen Volks verschiedentlich zu erklären gesucht; und Einer, der die Unzulänglichkeit aller dieser verschiedenen Erklärungen sehr wohl gezeigt hat, wollte endlich „die augenscheinliche Erfüllung der über die babylonische Gefangenschaft und die Wiederherstellung aus derselben ausgesprochenen und aufgeschriebenen Weissagungen“ für die wahre Ursache derselben angeben. Aber auch diese Ursache kann nur in sofern die wahre sein, als sie die nun erst veredelten Begriffe von Gott voraussetzt. Die Juden mußten nun erst erkannt haben, daß Wunderthun und das Künftige vorhersagen nur Gott zukomme, welches beides sie sonst auch den falschen Götzen beigelegt hatten, wodurch eben Wunder und Weissagungen bisher nur einen so schwachen, vergänglichen Eindruck auf sie gemacht hatten.

In dem obigen Abschnitte will Lessing die Wirkung des Aufenthaltes in der babylonischen Gefangenschaft auf das jüdische Volk schildern und er sucht zu dem Ende nachzuweisen, daß die reinere Gotteserkenntniß und die unverbrüchliche Anhänglichkeit an dieselbe, welche wir nach der Rückkehr aus dem Exile bei dem jüdischen Volke wahrnehmen, eine unmittelbare Folge des Aufenthaltes in Babylonien war, woselbst die Juden, wenn auch erst gegen das Ende desselben, eine Religion kennen lernten, deren Gotteserkenntniß eine weit reinere war, als die ihrige — zwar nicht unbedingt, als die in ihren heiligen Büchern enthaltene, wiewohl er dem Cyrus auch diese Ansicht beilegt, aber doch unendlich viel reiner, als die bisher von ihnen geübte. Mit dieser Religion ist, wie man wohl sieht, der Parsismus oder die Zendreligion gemeint, deren heilige Bücher eben um die Zeit, wo Lessing seine Erziehung des Menschengeschlechtes schrieb, in Europa bekannt wurden. Es kann nun aber heutzutage, nachdem diese Religionsbücher vollständiger und genauer unter uns verbreitet worden, wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Ansicht, welche Lessing hier von denselben ausspricht, eine zu günstige ist, und daß die ihnen zu Grunde liegende Gotteserkenntniß nicht eine reinere, idealere, als die der Schriften des Alten Testaments, sondern vielmehr eine, besonders in ihren weiteren Ausführungen, bedeutend getrübtere genannt werden muß, — wovon die genauere Beweisführung aber nicht hierher gehört. Ebenso läßt sich auch die Vermuthung Lessing's, daß um der Annäherung des Judenthums an diese reinere Zendreligion willen, der persische Herrscher Cyrus den Juden die Rückkehr nach Canaan verstattet habe, durchaus nicht historisch nachweisen und der israelitische Historiker Jost drückt sich in seiner „Geschichte des Judenthums und seiner Sekten" Bd. I. pag. 25 hierüber viel besonnener aus: „Was den Cyrus veranlaßt haben könne, den Juden die Wiedererbauung des Tempels zu gestatten, ob des greisen Daniel Verwendung, oder irgend ein staatlicher Grund, oder die Nachweisung einer älteren Prophezeihung (nämlich nach Esra 1, 2, daß Gott dem Cyrus alle Königreiche der Erde gegeben habe und daß er dafür dem Herrn ein Haus zu Jerusalem bauen solle) ist nicht mehr zu ermitteln". [1]) — Auch die Entfernung von den kleinen benachbarten rohen Völkerschaften und deren armseligen Götzen (§. 35) kann für diese so auffällige Sinnesänderung des jüdischen Volkes nur einen secundären Grund abgeben; der wesentlichste wird dagegen in der Läuterung des in die Gefangenschaft geführten Volkes durch die reinigende Macht der Trübsal liegen, wobei denn allerdings der Umgang mit den

[1]) Auf die ganz haltlose Bemerkung eines Marr (Judenspiegel, Hamburg 1862 pag. 26), daß die Juden ihre Rückkehr vom Cyrus durch Geld erkauft hätten, braucht wohl nicht weiter Rücksicht genommen zu werden.

geistig in manchen Beziehungen mehr entwickelten, und jedenfalls auch von reineren Religionsvorstellungen, als die canaanitischen Heidenvölker, erfüllten Chaldäern und Persern, auch das Seinige dazu beigetragen haben mag. — Wenn wir uns daher den Ausführungen Lessing's hier nur theilweise anschließen können, so hielten wir dieselben andrerseits doch für bedeutsam genug und auch mit dem Folgenden in zu engem Zusammenhange stehend, um sie ganz zu übergehen.

---

3. Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele als ein Vorläufiges im Alten Testamente; dieses das erste Elementarbuch der Menschheit.

§. 42.

Ohne Zweifel waren die Juden unter den Chaldäern und Persern auch mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bekannter geworden. Vertrauter mit ihr wurden sie in den Schulen der griechischen Philosophen in Aegypten.

§. 43.

Doch da es mit dieser Lehre in Ansehung ihrer heiligen Schriften die Bewandtniß nicht hatte, die es mit der Lehre von der Einheit und den Eigenschaften Gottes gehabt hatte; da jene von dem sinnlichen Volke darin war gröblich übersehen worden, diese aber gesucht sein wollte; da auf diese noch Vorübungen nöthig gewesen waren, und also nur Anspielungen und Fingerzeige Statt gehabt hatten: so konnte der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele natürlicher Weise nie der Glaube des gesammten Volkes werden. Er war und blieb nur der Glaube einer gewissen Sekte desselben.

§. 44.

Eine Vorübung auf die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele nenne ich z. E. die göttliche Androhung, die Missethat des Vaters an seinen Kindern bis in's dritte und vierte Glied zu strafen. Dies gewöhnte die Väter in Gedanken mit ihren spätesten Nachkommen zu leben, und das Unglück, welches sie über diese Unschuldigen gebracht hatten, im Voraus zu fühlen.

§. 45.

Eine Anspielung nenne ich, was bloß die Neugierde reizen und eine Frage veranlassen sollte. Als die oft vorkommende Redensart: „zu seinen Vätern versammelt werden“, für sterben.

§. 46.

Einen Fingerzeig nenne ich, was schon irgend einen Keim enthält, aus welchem sich die noch zurückgehaltene Wahrheit entwickeln läßt. Dergleichen war Christi Schluß aus der Benennung Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Dieser Fingerzeig scheint mir allerdings in einen strengen Beweis ausgebildet werden zu können.

§. 47.

In solchen Vorübungen, Anspielungen, Fingerzeigen besteht die positive Vollkommenheit eines Elementarbuchs, so wie die oben [1]) erwähnte Eigenschaft, daß es den Weg zu den noch zurückgehaltenen Wahrheiten nicht erschwere oder versperre, die negative Vollkommenheit desselben war.

Aus dieser scharfsinnigen Distinction Lessings von Vorübungen, Anspielungen und Fingerzeigen auf die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ergiebt sich, daß diese Doctrin allerdings schon im Alten Testament vorhanden ist, jedoch nur als ein Vorläufiges, mehr eine Ahnung, als eine ausgebildete Lehre. Was Lessing von Christi Schluß aus der Benennung: Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs bemerkt, bezieht sich auf die Stellen des Neuen Testaments Lucas 20, 27 fg. und Matth. 22, 31 fg., woselbst Christus gegen die Sadducäer, bekanntlich jene Sekte, welche die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung unbedingt läugnete (während die Essäer jene von Lessing §. 43 erwähnte Sekte sind, die sich zu diesem Glauben bekannten) diese Lehre mit den Worten vertheidigt: „daß aber die Todten auferstehen, hat auch Moses gedeutet, bei dem Busch, da er den Herrn heißet, den Gott Abrahams, und Gott Isaaks und Gott Jakobs. Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott, denn sie leben ihm alle.“ Eine Schlußfolgerung, welche nach Ritter Gesch. der jüd. Reformation Bd. I. pag. 77 auch die alten

[1]) In dem von uns übergangenen §. 27.

Rabbinen gezogen haben sollen. [1]) — Während nun Lessing's Ansichten über die Stellung des Alten Testaments zu der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele auf einem durchaus sicheren und durch die betreffenden Schriften selbst leicht zu bewahrheitenden Grunde ruhen, ist dies mit denen der von uns schon mehrfach genannten, modernen Religionsschriftsteller des Judenthums durchaus nicht der Fall. Diese Schriftsteller empfinden den Mangel von Stellen im Alten Testament, welche die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele in positiver Weise aussprechen, schwer genug; da sie aber in keiner Weise den Schein einer Mangelhaftigkeit in Bezug auf irgend eine wichtige religiöse Lehre auf dem Alten Testamente sitzen lassen wollen, so ist es eigenthümlich zu sehen, zu welchen Kunstgriffen sie um deswillen ihre Zuflucht nehmen. Philippson z. B. kann natürlich nicht in Abrede stellen, daß sich im Alten Testament wenig directe Hinweisungen auf die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele finden, damit aber daraus kein Vorwurf für das Alte Testament hervorgehe, ist er der Ansicht, daß dasselbe „im Ganzen die Unsterblichkeitslehre vielmehr voraussetze, ohne sie aber darum zur Unterlage der Religion zu machen, auf welche die Religion sich aufbaut“. Man sieht leicht ein, daß mit einem solchen Raisonnement Alles zu machen ist. Ein Kanon von Schriften, der darauf Anspruch machen will, alles dasjenige zu enthalten, was zur Religionserkenntniß seiner Anhänger nothwendig ist, soll eine der wichtigsten und schwierigsten Lehren so ohne Weiteres voraussetzen dürfen! Und eine Offenbarung, die die Verbote des Mordes, Diebstahls und Ehebruchs unter Donnern und Blitzen einschärft und zur Befestigung des Glaubens an den Gott der Väter eine ganze Reihe von Wundererscheinungen aufwendet, geht über die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele so leicht hin, gerade als wenn sich diese von selbst verstände! — Kann man wohl eine grundlosere Vermuthung aufstellen? In diesem Punkte ist Stern denn doch besonnener; welcher in seinen Vorlesungen über die Religion des Judenthums zwar wohl von einer Gottesidee, einer Sittlichkeitsidee und einer Messiasidee des Judenthums spricht, jedoch der Unsterblichkeitsidee weislich durchaus nicht gedenkt. — Der von uns oben erwähnte Prediger Ritter hingegen glaubt ebenso wie Philippson den Schein einer Mangelhaftigkeit vom Alten Testament abwälzen zu müssen, und er thut

[1]) Da indeß sein Citat sehr allgemein gehalten ist, so läßt sich daraus noch Nichts über den ersten Urheber der Schlußfolgerung bestimmen. Wir haben allerdings einen fast wörtlich mit dem Evangelienbuche übereinstimmenden Ausspruch in Schoettgen Horae Hebraicae et Talmudicae. Lips. 1733 gefunden, jedoch erst bei einem Rabbinen des 17. Jahrhunderts, R. Manasse ben Israël De resurrectione mortuorum.

dies, indem er scheinbar an Lessing, den er ja selbst als Reformator des Judenthums bezeichnet hatte, festhält, in Wahrheit aber den Sinn seiner Worte durch eine höchst gezwungene Auslegung gänzlich verdreht. Er sagt nämlich, Lessing's wahre Meinung sei gewesen, Weiteres als das Alte Testament über die Unsterblichkeit der Seele enthalte, dürfe sich in keinem Religionsbuche finden, denn derselbe Lessing habe an einer anderen Stelle diejenigen Thoren gescholten, welche „über die Bekümmerungen um ein künftiges Leben das gegenwärtige verlieren“ und hinzugefügt: „wenn es eine Kunst gäbe, das Zukünftige zu wissen, so sollte man sie lieber nicht lernen, und wenn es eine Religion gäbe, die uns von jenem Leben unbezweifelt unterrichtete, so sollten wir sie lieber nicht hören“. — Mit diesem Ausspruche, meint Herr Ritter, sei derjenigen Religion großartige Genugthuung gegeben, welche die Unsterblichkeitslehre nur andeute.[1]) — Allein Ritter hat diesen Ausspruch Lessing's nichts weniger als total mißverstanden. Gewiß hat Lessing Recht, denjenigen einen Thoren zu nennen, der über die Bekümmerungen um ein künftiges Leben das gegenwärtige verliert, denn er verliert dadurch eben nicht nur das gegenwärtige, sondern, wenn möglich, auch das zukünftige, zu welchem die richtige Verwendung des gegenwärtigen ja gerade befähigen soll, und gäbe es eine Religion, die von jenem Leben so unbezweifelt unterrichtete, daß wir eine vollständige Kunde seiner Beschaffenheit hätten, so könnte dieselbe allerdings nur verderblich wirken, da bei dieser genauen Kenntniß des besseren künftigen Lebens sich die Menschen in dem gegenwärtigen sehr unglücklich fühlen müßten. Aber kann es denn zwischen einer Religion, welche eine, so zu sagen, topographische Kunde des Jenseits enthält, und einer solchen, welche die bloße Möglichkeit eines solchen Jenseits überhaupt nur andeutet, nicht noch eine mittlere geben, welche zwar die Gewißheit ertheilt, daß ein solches Jenseits ist, damit aber keineswegs noch eine genaue Kunde davon ertheilt, wie dasselbe ist?[2])

---

§. 48.

Setzt hierzu noch die Einkleidung und den Styl — 1) die Einkleidung der nicht wohl zu übergehenden abstracten Wahrheiten in Allegorien und lehrreiche einzelne Fälle, die als wirklich geschehen erzählt werden. Dergleichen sind die Schöpfung unter dem Bilde

---

[1]) Ritter Gesch. der jüd. Reformation. Erster Theil pag. 80.

[2]) Noch andere von jüdischer Seite gemachte Versuche einer Apologetik des Alten Testaments in Bezug auf die Unsterblichkeitslehre hier anzuführen verbietet uns der Raum.

des werdenden Tages; die Quelle des moralischen Bösen, in der Erzählung vom verbotenen Baume; der Ursprung der mancherlei Sprachen, in der Geschichte vom Thurmbau zu Babel u. s. w.

§. 49.

2) Den Styl — bald plan und einfältig, bald poetisch, durchaus voll Tautologieen, aber solchen, die den Scharfsinn üben, indem sie bald etwas Anderes zu sagen scheinen, und doch das Nämliche sagen, bald das Nämliche zu sagen scheinen und im Grunde etwas Anderes bedeuten oder bedeuten können. —

§. 50.

Und ihr habt alle guten Eigenschaften eines Elementarbuchs sowohl für Kinder, als für ein kindisches Volk.

Hiermit ist denn die Charakteristik des Alten Testaments beendet und machen wir unsere Leser besonders auf §. 48 aufmerksam. Ihm zufolge ist die mosaische Schöpfungsgeschichte eine poetische Allegorie, die Geschichten von Adam's Sündenfall dagegen und vom Thurmbau zu Babel sind lehrreiche einzelne Fälle, die als wirklich geschehen erzählt werden. Dies ist eine Anschauung, mit der sich der besonnene Mensch wohl einverstanden erklären kann, und die jedenfalls viel befriedigender ist, als die hochtrabenden Philosophastereien eines Philippson, der die mosaische Schöpfungsgeschichte zu einem philosophischen Prozesse macht, „in welchem das allgemeinere Sein immer zum besonderen wird“, der in der Erzählung vom verbotenen Baume die Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen ausgesprochen sieht, weil nämlich Adam von der verbotenen Frucht essen, es aber auch bleiben lassen kann, während doch eher das gerade Gegentheil daraus folgt; der endlich in der Geschichte vom Thurmbau zu Babel — man höre und staune — den Gedanken der Leitung aller Menschenvölker zur religiösen und sittlichen Vervollkommnung ausgesprochen findet, während die biblische Erzählung einmal nur, wie Lessing richtig bemerkt, vom Ursprunge der mancherlei Sprachen redet und dann diese entschieden als etwas Unglückseliges, als eine Strafe des Uebermuthes der Menschen hinstellt! [1])

---

[1]) S. Philippson Vorlesungen über die Entwickelung der religiösen Idee pag. 28, 29, 32. — Etwas Anderes ist es natürlich, wenn Bunsen (Bibelwerk, Neunter Halbband pag. 74 fg.) in dieser Erzählung die in kindlicher Form aufbewahrte Thatsache einer in Folge der Zerstörung eines großen Weltreiches (des nimrodischen) vor sich gegangenen neuen Sprachbildung erkennt.

Wenn außerdem Lessing das Alte Testament ein treffliches Elementarbuch für ein kindisches Volk nennt, so wird uns die letztere Bezeichnung nach allem Vorhergehenden nicht mehr sehr auffallen, auch ist „kindisch" hier nicht im tadelnden Sinne genommen, und kindlich konnte allerdings wohl ein Volk genannt werden, das in weltlichen Künsten und Wissenschaften sich mit keinem der damaligen berühmten Völker messen konnte.

---

§. 51.

Aber jedes Elementarbuch ist nur für ein gewisses Alter. Das ihm entwachsene Kind länger, als die Meinung gewesen, dabei zu verweilen, ist schädlich. Denn um dieses auf eine nur einigermaßen nützliche Art thun zu können, muß man mehr hineinlegen, als darin liegt, mehr hineintragen, als es fassen kann. Man muß der Anspielungen und Fingerzeige zu viel suchen und machen, die Allegorien zu genau ausschütteln, die Beispiele zu umständlich deuten, die Worte zu stark pressen. Das giebt dem Kinde einen kleinlichen, schiefen, spitzfindigen Verstand; das macht es geheimnißreich, abergläubisch, voll Verachtung gegen alles Faßliche und Leichte.

§. 52.

Die nämliche Weise, wie die Rabbinen ihre heiligen Bücher behandelten! Der nämliche Charakter, den sie dem Geiste ihres Volkes dadurch ertheilten!

Das jüdische Volk blieb nicht immer ein kindliches Volk, und somit konnte auch das Alte Testament nicht immer sein ausschließliches Religionsbuch bleiben. Wenn wir aber nach dem Zeitpunkte fragen, in welchem das jüdische Volk wohl angefangen hätte, demselben zu entwachsen, so ist hier allerdings weniger auf eine große Veränderung in seinen äußeren Schicksalen hinzuweisen, als auf innere Vorgänge, wie die gegen den Ausgang der vorchristlichen Zeitrechnung stattfindende Entstehung der verschiedenen Religionsschulen und Sekten, in denen sich zuerst eine gewisse Selbstständigkeit des Geistes, ein Herausarbeiten des Volkes aus dem bloß passiven Aufnehmen von auferlegten Vorschriften und Satzungen zeigt, zu welchem jedoch ein äußerer Anlaß — nämlich die Nothwendigkeit, die Einzelbestimmungen der mosaischen Gesetzgebung auf die zum Theil gänzlich

veränderten staatlichen, bürgerlichen und häuslichen Zustände anzuwenden, den ersten Anlaß gegeben hatte. Allein diese neuen Institutionen und Erscheinungen waren eben Nichts weiter, als das äußere Anzeichen dafür, daß das Zeitalter der Kindheit des jüdischen Volkes vorüber war; die dem nun beginnenden Knaben- und Jünglingsalter nothwendige geistige Nahrung darzubieten, waren sie dagegen keinesweges im Stande. Denn auch sie kamen mit keinem Schritte über das Alte Testament hinaus, ja sie erreichten nicht einmal die Höhe jener Periode der Vergangenheit, welche im Prophetismus einen bedeutenden sittlichen Entwickelungsprozeß durchgemacht hatte. Das israelitische Volk wurde daher auch jetzt noch gewaltsam bei dem Alten Testament festgehalten, wodurch die nachtheiligsten Folgen für seine geistige Entwickelung entstanden, welche uns Lessing vortrefflich in den beiden obigen §§. schildert. — Das jüdische Volk in seiner Gesammtheit ist ja aber auch während des ganzen Mittelalters auf diesem religiösen Standpunkte verblieben (der Talmud, der Zaun um das Gesetz, machte in Bezug auf die Sittenlehre darin keinen wesentlichen Unterschied) und befindet sich, wie Manches aus anderen religiösen und philosophischen Erscheinungsformen, theils bewußt, theils unbewußt, auch Einzelne in sich aufgenommen haben mögen, in seiner Gesammtheit als religiöse Gesellschaft genommen, noch jetzt auf eben demselben Standpunkte. Es wird daher erlaubt sein, an einigen jüdischen Religionsschriftstellern des Mittelalters wie der Neuzeit zu zeigen, daß Lessing's Worte, so streng und scharf sie auch klingen mögen, doch durchaus gerechtfertigt sind.

Um aber, was zunächst das Mittelalter anbetrifft, nicht diesen oder jenen unbedeutenderen aus der großen Zahl der Rabbinen jener Zeit herauszugreifen, wenden wir uns gleich an den anerkannt bedeutendsten derselben, an den, welchen die bewundernde Mit- und Nachwelt nicht ohne einiges Recht einen zweiten Mose genannt hat, an den Verfasser des More Nebuchim (Führer der Verirrten) — an Moses Maimonides.[1]) Dieser große Gelehrte war bekanntlich nicht nur ein ausgezeichneter Gesetzkundiger, sondern auch ein sehr bedeutender Philosoph, dennoch aber war er in religiöser Hinsicht an das Alte Testament gebunden, und da ist es denn wahrhaft beklagenswerth zu sehen, wie er sich drehen und wenden muß, um die Ergebnisse seiner philosophischen Forschungen über Gott und Göttliches mit den oft noch so grob sinnlichen Darstellungen des Gotteswesens im Alten Testamente, besonders in den mosaischen Büchern, zu vereinigen. Da soll nun Alles allegorisch erklärt werden, jeder sinnliche Ausdruck der Schrift einen besonderen geistigen Hintergrund haben und wenn auch die Worte dabei, wie Lessing sagt, noch so sehr gepreßt, die wirklichen Allegorien noch zu genau

[1]) Maimonides geb. 30. März 1135, gest. 13. Dec. 1204.

ausgeschüttelt werden und die ganze Erklärnngsweise noch so schief und spitzfindig wird. So soll z. B. der eigentliche Sinn der Stelle 4. M. 12, 8: „Er (Moses) sieht den Herrn in seiner Gestalt“ der sein: „Er stellt Betrachtungen an über das Wesen Gottes“; und wenn 2. M. 24, 7 fg. erzählt wird, daß Moses und Aaron mit Nadab und Abihu und 70 Aeltesten von Israel den Berg Sinai hinansteigen und den Gott Israels erschauen, so muß: „Sie sahen den Gott Israels“ durchaus so viel bedeuten, als: „Sie dachten und erkannten in ihrem Verstande“. Wenn aber in jener Stelle, um das ganze Erschauen noch mehr als ein sinnliches erscheinen zu lassen, hinzugefügt wird, daß es unter seinen Füßen „wie ein schöner Saphir war und wie die Gestalt des Himmels, wenn er klar ist“, so nimmt Maimonides hier zu einer höchst abenteuerlichen Erklärung seine Zuflucht. Während nämlich Moses, der bescheidene Mann, nach 2. M. 3, 6 sein Antlitz verborgen habe, um nicht Gott anzuschauen, hätten die unbescheidenen Aeltesten ihrem Nachdenken ungezügelt freien Lauf gelassen und zwar Etwas begriffen, aber ihr Begreifen sei unvollkommen gewesen und es habe sich mit dem Inhalte des Erforschten etwas Körperliches vermischt „als eine Strafe dafür, daß sie vor Erlangung der nothwendigen Vollkommenheit sich so weit vermessen hatten!“ Maimonides weiß sogar ganz genau, daß sie sich eigentlich die Vernichtung zugezogen und nur auf die Fürbitte des Moses Gott es ihnen hingehen ließ, bis sie denn endlich doch zu Tabera verbrannt wurden. (S. Maim. More Nebuchim übers. von Fürstenthal pag. 17 u. 20 fgg.) — Auf solche, gerade herausgesagt, absurde Vorstellungen, mußte ein geistreicher Mann gerathen, der einmal unbedingt darauf angewiesen war, seine geläuterten Anschauungen vom göttlichen Wesen in den alttestamentlichen Schriften wiederzufinden! — Was Wunder, daß Maimonides nun auch die alttestamentliche Geschichte nicht so stehen lassen kann, wie sie steht; daß ihm z. B. in der Geschichte des Auszuges aus Aegypten, Pharaoh das Bild des bösen Triebes ist, welcher über Israel, den gesunden Verstand, die Herrschaft erstrebt, und die Aegypter, den Leib, dazu verwendet, während Mose dagegen die göttliche Vernunft vorstellt, über welche er keine Macht übt u. s. w. (S. Jost Gesch. des Judenthums und seiner Sekten Bd. II. pag. 453) Allegorisirte doch der alexandrinische Philo ein volles Jahrtausend früher in derselben Weise und aus denselben Ursachen!

Nicht um ein Haar besser aber machen es im Grunde die modernen Religionsschriftsteller des Judenthums! — Wenn z. B. der Magdeburger Philippson erweisen will, daß alle Resultate der modernen Wissenschaft, des modernen staatlichen und gesellschaftlichen Lebens schon in der Lehre des Mosaismus enthalten sind, so sagt er mit wichtiger Professormiene: „die Schöpfungsgeschichte, wie sie die Schrift uns giebt, hat durchaus nicht einen buchstäblichen Sinn,

sondern sie giebt uns die großen Ideen, durch welche uns die Schöpfung der Welt begreiflich wird. Zuerst daß das allgemeinere Sein immer zu einem besonderen wird, wodurch der ganze Prozeß des Werdens verständlich, erst das Chaos, dann das Licht, dann die Ausdehnung (der Raum) u. s. w." — Aber heißt das nicht mit den logischen Bezeichnungen "Allgemeines" und "Besonderes" das lächerlichste Spiel treiben! Denn wie in aller Welt stehen Chaos und Licht, und dann wieder Licht und Ausdehnung zu einander im Verhältnisse des Allgemeinen und Besonderen? Thier und Säugethier, Säugethier und Löwe verhalten sich allerdings so zu einander, nicht aber Chaos und Licht, Licht und Ausdehnung, sondern hier ist keine andere Beziehung als die des Ganzen zu seinen Theilen. Ob aber auch das Chaos nach der mosaischen Vorstellung so unbedingt als von Gott erschaffen zu denken ist, das ist noch gar nicht so ausgemacht, wie Philippson an mehreren Stellen behauptet, und im Grunde auch kaum anzunehmen ist, da nicht recht einzusehen, warum Gott zuerst ein wüstes Ganze schafft, das er erst hinterher in seine Theile auflöst.

Indeß geht uns das Letztere hier weniger an, und wir wenden uns lieber einer anderen Stelle Philippsons zu, in welcher dieser gewandte Dialektiker uns beweisen will, daß in der mosaischen Urkunde bereits alle Probleme der modernen Staatskunst und der socialen Freiheit gelöst sind. In der mosaischen Gesetzgebung ist nach ihm die völlige Rechtsgleichheit aller Volksglieder ausgesprochen; ja noch weit mehr "der Mosaismus kennt weder Ranges- noch Standesunterschiede in seiner Gesellschaft, weder Geburts- noch erworbene Vorzüge". "Diese Gleichheit aller Volksglieder dehnt aber der Mosaismus auch auf Alle aus, die sich dem Volke angeschlossen, das israelitische Bürgerrecht wird Allen ertheilt, die sich in Israel niedergelassen. Wiederholt spricht daher der Mosaismus feierlich aus: ein Gesetz, ein Recht soll dem Einheimischen, wie dem Fremdling sein". (2. M. 12, 49. 4. M. 15, 15. 16. 29.) [1]) — Der Mosaismus kennt weder Ranges- noch Standesunterschiede, weder Geburts- noch erworbene Vorzüge. Wohl. Auf den zerstreut liegenden Inseln der Südsee möchte es auch wohl noch hie und da ein Völkchen nackter Adamiten geben, das dieselben ebenso wenig kennt. Das völlige Nichtkennen dieser Unterschiede beweist aber gewiß nicht einen geistig sehr vorgeschrittenen, sondern vielmehr einen noch in primitiver Bewußtlosigkeit dahin schlummernden Zustand. Denn nicht die völlige Unbekanntschaft mit diesen naturgemäßen Gegensätzen der menschlichen Gesellschaft, sondern die Ueberwindung derselben durch den zusammenfassenden Organismus des modernen Staates zeigt einen vorgeschrittenen und geistig-entwickelten Culturzustand an. Gar

---

[1]) Vorles. über d. relig. Entwickelung pag. 44.

viele Staatsgesellschaften Europa's haben freilich dies Endziel noch nicht erreicht, sondern befinden sich noch auf verschiedenen Stadien des Weges zu diesem hohen Ziele, allein auch den Weg dahin nur erst angetreten zu haben, ist viel mehr werth, als in dem primitiven Zustande der Unterschiedslosigkeit zu verharren, den uns Philippson hier als den großen Vorzug der „Gesellschaft" des israelitischen Volkes anpreist! — Allein jene Liberalität der mosaischen Gesetzgebung, welche Allen, die sich in Israel niedergelassen, ohne Unterschied der Nationalität und Religion das israelitische Bürgerrecht ertheilt, wie beschämt sie doch so manchen unserer hochgepriesenen modernen Staaten, die sich so lange Jahrzehnde hindurch haben bitten und bestürmen lassen, ehe sie den seit Jahrhunderten unter ihnen wohnenden Israeliten das Bürgerrecht ertheilten und die auch jetzt noch gern an der Auszahlung der vollen Summe Abzüge machen möchten! Wie einfach erledigt dagegen der Mosaismus die ganze Angelegenheit mit den Worten: „ein Gesetz, ein Recht soll dem Einheimischen, wie dem Fremdling sein!" — Doch wie, sollte auch wohl Alles seine volle Richtigkeit haben? Freilich, daß Ammoniter und Moabiter nach 5. M. 23, 2—9 auf ewige Zeiten aus der Gemeinde des Herrn ausgeschlossen sein sollen, das dürfen wir Herrn Philippson wohl nicht entgegenhalten, denn das ist, wie er sagt, „aus geschichtlichen Gründen" geschehen, und die müssen wir doch wohl respectiren, obgleich wir dabei doch nicht ganz verhehlen können, daß auch andere Völker und Genossenschaften sich mit solchen „geschichtlichen Gründen" rechtfertigen könnten. Allein, auch ganz abgesehen von diesen Ausschließungen, wenn Fremde und Einheimische sich im alten jüdischen Staate so völlig gleichstanden, warum wird denn so genau zwischen den verschiedenen Klassen der Fremden unterschieden, — einem Fremdling, der sich im Lande aufhält, einem Miethling und einem gekauften Sklaven? Und warum gehen jener von Philippson mit so vieler Emphase citirten Stelle die Worte vorauf: „Die ganze Gemeinde Israel soll das Passah halten; wenn aber ein Fremder sich bei dir aufhält und will das Passahfest dem Herrn halten, dann sollen alle männlichen Glieder seines Hauses sich beschneiden lassen, hierauf mag er das Passah halten, und er soll wie der Eingeborene des Landes sein, aber kein Unbeschnittener soll davon essen". Worauf dann unmittelbar folgt: Ein Gesetz, ein Recht u. s. w. — Geht aus der engen Verbindung, in welcher diese Sätze miteinander stehen, nicht deutlich hervor, daß keineswegs jeder Fremde ohne Weiteres, sondern nur derjenige Fremde, der sich beschneiden ließ, und wie schon Aben-Ezra richtig bemerkt, aus einem ger toschaw, proselyta inquilinus s. portae zu einem ger zedek, proselyta justitiae wurde, somit also zum Judenthume übertrat, zum Passah und zur Gemeinde des Herrn zugelassen ward, und dann natürlich auch der völligen Rechtsgleich-

heit mit den übrigen Gliedern der Gemeinde genoß? Unter solchen Bedingungen, sei es der Taufe, sei es der Beschneidung, haben aber auch moderne christliche oder muhamedanische Staaten sich gewiß niemals geweigert, fremden Einwanderern die völlige Rechtsgleichheit mit den übrigen Landesbewohnern zuzugestehen!

Wie viel näher kommt man dagegen der Wahrheit in allen diesen Beziehungen, wenn man die mosaische Schöpfungsgeschichte einfach als einen in uralter Zeit entstandenen, und noch in kindlicher Anschauungsweise befangenen Bericht von der Entstehung der Welt ansieht; in der mosaischen Gesetzgebung aber ein zwar für jene alten Zeiten höchst bedeutsames Organisationswerk erblickt, das aber darum noch keinesweges geeignet ist, das Ideal aller Zeiten und Völker zu werden, dem sogar die Lösung unserer schwierigsten modernen, staatlichen und socialen, Fragen abzulauschen wäre!

Aber das sind eben einige Pröbchen von jenem schiefen und spitzfindigen Verstande, mit dem Israels alte und moderne Schriftgelehrten an die Bücher des Alten Testaments gehen und dabei, wie Lessing so treffend sagt, von Verachtung gegen alles Faßliche und Leichte strotzen und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil sie sich und Andere länger bei dem ersten Elementarbuche der Menschheit verweilt haben, denn die ursprüngliche Meinung gewesen.

---

4. Jesus von Nazareth.

§. 53.

Ein besserer Pädagog muß kommen und dem Kinde das erschöpfte Elementarbuch aus den Händen reißen. — Christus kam.

§. 54.

Der Theil des Menschengeschlechtes, den Gott in Einen Erziehungsplan hatte fassen wollen — Er hatte aber nur denjenigen in Einen fassen wollen, der durch Sprache, durch Handlung, durch Regierung, durch andere natürliche und politische Verhältnisse in sich bereits verbunden war — war zu dem zweiten großen Schritte der Erziehung reif.

§. 55.

Das ist: dieser Theil des Menschengeschlechtes war in der Ausübung seiner Vernunft so weit gekommen, daß er zu seinen moralischen Handlungen edlere, würdigere Bewegungsgründe bedurfte und brauchen konnte, als zeitliche Belohnung und Strafen waren, die ihn bisher geleitet hatten. Das Kind wird Knabe. Leckerei und Spielwerk weicht der aufkeimenden Begierde, eben so frei, eben so geehrt, eben so glücklich zu werden, als es sein älteres Geschwister sieht.

§. 56.

Schon längst waren die Bessern von jenem Theile des Menschengeschlechts gewohnt, sich durch einen Schatten solcher edleren Bewegungsgründe regieren zu lassen. Um nach diesem Leben auch nur in dem Andenken seiner Mitbürger fortzuleben, that der Grieche und Römer Alles.

§. 57.

Es war Zeit, daß ein anderes wahres nach diesem Leben zu gewärtigendes Leben Einfluß auf seine Handlungen gewönne.

§. 58.

Und so ward Christus der erste zuverlässige, praktische Lehrer der Unsterblichkeit der Seele.

§. 59.

Der erste zuverlässige Lehrer. — Zuverlässig durch die Weissagungen, die in ihm erfüllt schienen; zuverlässig durch die Wunder, die er verrichtete; zuverlässig durch seine eigene Wiederbelebung nach einem Tode, durch den er seine Lehre versiegelt hatte. Ob wir noch jetzt diese Wiederbelebung, diese Wunder beweisen können, das lasse ich dahin gestellt sein. So wie ich es dahin gestellt sein lasse, wer die Person dieses Christus gewesen. Alles das kann damals zur Annehmung seiner Lehre wichtig gewesen sein, jetzt ist es zur Erkennung der Wahrheit dieser Lehre so wichtig nicht mehr.

§. 60.

Der erste praktische Lehrer. Denn ein Anderes ist, die Unsterblichkeit der Seele als eine philosophische Speculation vermuthen, wünschen, glauben: ein Anderes, seine inneren und äußeren Handlungen darnach einrichten.

§. 61.

Und dieses wenigstens lehrte Christus zuerst. — Denn ob es gleich bei manchen Völkern auch schon vor ihm eingeführter Glaube war, daß böse Handlungen noch in jenem Leben bestraft würden: so waren es doch nur solche, die der bürgerlichen Gesellschaft Nachtheil brachten, und daher auch schon in der bürgerlichen Gesellschaft ihre Strafe hatten. Eine innere Reinigkeit des Herzens in Hinsicht auf ein anderes Leben zu empfehlen, war ihm allein vorbehalten.

Und so ist also Lessing in folgerichtiger Entwickelung seines Grundgedankens auf Christus gekommen. — Schon der erste Mensch ist mit einem gewissen Begriffe von einem Einigen Wesen ausgestattet, aber dieser Begriff geht wieder verloren, weil nur mitgetheilt, nicht erworben; Vielgötterei und Abgötterei treten ein; in Abraham erwacht der ursprüngliche Gottesgedanke wieder, er vererbt denselben auf seine Nachkommen; Moses giebt ihn dem aus der Knechtschaft befreiten Volke Israel in seiner Gesetzgebung als Nationalgott, zugleich aber auch als den Einigen des Universums. In Wahrheit kann ein solcher Gott nur durch eine veredelte Sittlichkeit verehrt werden, aber das noch ganz sinnliche Volk ist keiner anderen Erziehung fähig als der durch sinnliche Strafen und Belohnungen. Auch diese verschlagen indeß nicht, das Volk muß in die Verbannung wandern. Dort kommt es zur Besinnung, zur wahren Erkenntniß seines Gottes. Geheilt von jeglichem abgöttischen Gelüste kehrt es in sein Land zurück, und wird nun auch allmählich zu einer reineren sittlichen Erkenntniß reif. Von den sinnlichen Strafen und Belohnungen muß jetzt sein Blick auf geistige gelenkt werden, von den diesseitigen auf jenseitige. Es muß also von einem jenseitigen Leben Kunde erhalten. Aber in seinen heiligen Schriften findet sich kaum eine oder die andere schwache Hindeutung auf dieses, und auch von seinen Rabbinen und Schriftgelehrten kann es nicht Weiteres darüber erfahren, ja es wird durch dieselben überdies zu seinem großen Nachtheile bei den alten Schriften festgehalten. Dabei wird

die Noth der Zeiten immer größer; die unter den Maccabäerfürsten mit den außerordentlichsten Anstrengungen errungene Selbstständigkeit geht mit dem Aussterben des Hasmonäerhauses wieder verloren, ein Fremdling aus dem Edomitervolke bemächtigt sich der Herrschaft und drückt das arme Volk auf das Härteste, die welt-erobernden Römer erscheinen auch vor den Pforten Judäas und ziehen als Sieger darin ein; sie legen ihre eiserne Hand auch auf das jüdische Volk, sie saugen es aus mit ihrem Census, sie rauben ihm jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft durch die feste Organisation ihrer despotischen Herrschaft, das gepreßte Volk findet nirgends einen Anhalt, nirgends einen Trost in seinem Elende. Das Diesseits ist im höchsten Grade jammervoll und ein Jenseits kennen die Menschen jener Zeiten nicht. Da erscheint Christus, der Verkünder der Lehre von der Unsterblichkeit.

Dies ist der Gedankengang Lessing's, nur daß er im Vorbeigehen noch einen Seitenblick auf die Unsterblichkeitslehre der Griechen und Römer wirft, von der er mit Recht sagt, daß sie sich zu der jüdisch-christlichen wie ein Schatten zur Wirklichkeit verhalte. Dann aber kommt er auf die nähere Charakteristik Christi, welchen er als den ersten zuverlässigen, praktischen Lehrer der Unsterblichkeit der Seele bezeichnet.

Wie dies gemeint sei, das erläutert er sogleich näher, allein es finden sich in dem §. 59 Reservationen, über die wir nicht mit Stillschweigen hingehen können, zumal da die Erledigung der an dieselben sich knüpfenden Fragen in dem einen oder anderen Sinne einen der wesentlichsten Zielpunkte unserer Randnoten ausmacht.

Lessing drückt seine Meinung offenbar in problematischer Form aus. Ob wir Dies oder Jenes noch beweisen können, will er dahin gestellt sein lassen, aber was damals wichtig gewesen zur Annehmung der Lehre, das sei es jetzt nicht mehr zur Erkenntniß ihrer Wahrheit. Das heißt für Jeden, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht: Sollte die neue Lehre bei dem damaligen jüdischen Volke Eingang finden, so mußte das Gewand, in welches sich dieselbe hüllte, ein solches sein, wie man es zu erblicken gewohnt war. Einem wundersüchtigen Volke mußte man Wunder darbieten; ein Volk, das die buchstäbliche Erfüllung der ihm gewordenen prophetischen Weissagungen verlangte, wenn es glauben sollte, mußte seinem Buchstabenglauben nach behandelt werden; ein Volk, das die Lehre von der Fortdauer der Seele nimmer angenommen haben würde, wenn damit nicht zugleich eine Wiedererstehung des Fleisches verbunden gewesen wäre, mußte die Kunde auch von dieser empfangen. Da wir aber nunmehr gewohnt sind, Geistiges von einem geistigen Gesichtspunkte aus zu betrachten, an eine religiöse Lehre keinen andern Maaßstab als den der Vernunftmäßigkeit und sittlichen Reinheit ihrer Grundsätze zu legen, so können wir jetzt auch unbesorgt diese ganze

äußere Erscheinungsform, unter der das Christenthum in die Welt trat, fallen lassen und uns lediglich an seine religiöse Lehre selbst halten.

Dies möchte ungefähr der Sinn der Lessing'schen Worte sein und man begreift, daß Lessing dieselben noch in eine so vorsichtige Form kleiden mußte. Denn zu der Zeit, wo er die Erziehung des Menschengeschlechtes schrieb, war die Macht des Kirchenthums noch immer sehr groß und eine freiere Ansicht über die Religion und über religiöse Schriften hatte kaum sich Bahn zu brechen begonnen. [1]) Jetzt aber, nachdem so viele scharfsinnige und gründliche Untersuchungen auf diesem Gebiete stattgefunden haben, nachdem die Sprach- und Quellenforschung einerseits, die Kunde der menschlichen Seele, wie der Natur, andrerseits, so außerordentliche Fortschritte gemacht hat, jetzt können wir uns mit einer solchen ausweichenden Antwort keineswegs begnügen. Wir wünschen und erwarten vielmehr eine bestimmte Antwort auf die Frage:

Wie verhält es sich in der That mit jenen erfüllten Weissagungen, jenen verrichteten Wundern, jener verkündeten Wiederbelebung nach dem Tode und vor allen Dingen jener Person Christi selbst. Denn die Person des Lehrers ist, wie wir zum Theil gegen Lessing behaupten müssen, hier nichts weniger als gleichgültig, vielmehr liegt für uns das Bedeutsame eben in dieser unauflöslichen Verknüpfung der Person des Lehrers mit der Lehre selbst.

Beginnen wir also mit diesem Letzteren, an das sich alles Andere am leichtesten anschließen wird, und stellen wir klar und einfach die Frage hin: Wer war Christus? — Freilich hat diese Frage in dem Laufe von mehr als achtzehn Jahrhunderten, wo sie immer und immer wieder aufgeworfen worden, sehr verschiedenartige Antworten erfahren und auch heutzutage lautet der Bescheid, je nach dem Standpunkte des Antwortenden, noch sehr verschieden. In welchem Sinne jedoch wir dieselbe zu erledigen gedenken, das kann im Allgemeinen, nach allem Vorangegangenen, kaum noch zweifelhaft sein. Da indeß diese Ausgabe der Erziehung des Menschengeschlechtes vornämlich auch für israelitische Kreise berechnet ist, so unterlassen wir nicht, dabei noch ausdrücklich zu bemerken, daß wir uns mit unseren Ansichten über die Entstehung des Christenthums in allen wesentlichen Punkten in Uebereinstimmung nicht nur mit anerkannten christlichen Autoritäten, sondern auch mit dem tüchtigsten Histo-

[1]) Hatte doch noch Hermann Samuel Reimarus, der 1768 starb, sich genöthigt gesehen, seine kritischen Forschungen auf dem Gebiete der Bibelkunde und Theologie, — die Hauptarbeit seines ganzen Lebens, vor aller Welt geheim zu halten und nicht eine Zeile davon bei seinen Lebzeiten zu veröffentlichen, weil er sonst seine ganze bürgerliche und sociale Existenz riskirt haben würde.

riker der jüdischen Volks- und Religionsgeschichte in der Neuzeit — dem von uns schon mehrfach citirten Dr. J. M. Jost — wissen, nur daß der Letztere nicht die volle Bedeutung der Persönlichkeit des Lehrers des Christenthums aufgefaßt zu haben scheint.

So fragen wir denn noch einmal: Wer war Christus? und geben den Bescheid:

Dieser Christus war Jesus von Nazareth, der Sohn eines geringen Zimmermanns aus dem Lande Galiläa, dem zwischen Carmel und Libanon liegenden Landstriche Palästina's, dessen Geschlecht seine Herkunft von dem alten Davidischen Königshause ableitete, und dessen Leben uns die historischen Schriften des Neuen Testaments, die Evangelien, jedoch nur in den allgemeinsten Grundzügen erzählen. Nach diesen, jedenfalls in die frühesten Zeiten des als gesondertes Religionsbekenntniß vorhandenen Christenthums hinaufreichenden Berichten verlebte Jesus sowohl seine Knaben- als auch seine Jünglings- und ersten Mannesjahre in stiller Zurückgezogenheit und traf dann in der öden Gegend des todten Meeres in der Nähe des Jordan mit Johannes dem Täufer, einem anderen Gottesmanne, zusammen, welcher damals, in dem letzten Jahrzehend der Regierung des römischen Kaisers Tiberius, die jüdischen Lande durchzog, lehrend und zur Buße mahnend, bei der vorhin geschilderten gänzlichen Zerfahrenheit und Rathlosigkeit des jüdischen Volkes seiner Zeit großen Anhang fand und die Bußfertigen, d. h. Diejenigen, welche sittliche Umwandelung anzugeloben bereit waren, durch die symbolische Handlung des Untertauchens in den Jordan, — ein bei Proselytenaufnahmen damals allgemein üblicher und dorther vom Johannes entlehnter Brauch [1]) — diesen ihren Entschluß bekräftigen ließ. Von dem Bußprediger ließ sich auch Jesus von Nazareth, obgleich Johannes, in ihm sofort den höheren Geist erkennend, sich dessen anfänglich weigerte, durch die Taufe in diese neue sittliche Gemeinschaft aufnehmen und zog bald darauf selbst im jüdischen Lande umher, lehrend, ermahnend, zur sittlichen Erkenntniß und Besserung aufrufend, und die durch Gefangenschaft und Tod schon früh geendigte Wirksamkeit des Johannes in umfassenderer Weise fortsetzend. Er bildete auch bald einen festen Kreis von Anhängern, und zwar einen engeren von zwölf, und einen weiteren von siebzig Jüngern um sich, welche er zu ähnlichen Missionen in die Städte und Flecken des jüdischen Landes aussandte und die dort getreulich in seinem Geiste wirkten. — Fragt man nun aber nach dem Grundgedanken seiner Lehre, so ist hier keineswegs von einem völlig Neuen die Rede, sondern vielmehr von dem Fortführen und Zurückgehen auf eine schon früher im Judenthume dagewesene Richtung, den Prophetismus, dessen Haupt-

[1]) S. Jost Gesch. des Judenthums. Bd. II. pag. 48.

tendenz, abgesehen von seinen messianischen Verkündigungen, die Voranstellung des sittlichen Gebotes vor dem ceremoniellen und statutarischen war.

Auf dieser Grundlage fortbauend betonte Jesus von Nazareth mit besonderem Nachdrucke die beiden Hauptgebote des Judenthums, die Gottes- und die Nächstenliebe. Daher ließ er sich namentlich die Reinigung des letztern Gebotes von den im Mosaismus dasselbe beschränkenden Zusätzen, die wir oben bei der Besprechung des Fremdenrechtes erwähnten, sowie größere Vertiefung der Sittenlehre überhaupt, besonders in Bezug auf die Verbote des Todtschlages (— Verläumdung und Schmähung des Nächsten ist ein sittlicher Todtschlag —), des Ehebruches (— ein böses Gelüste nach der Frau des Nächsten ist schon ein im Gedanken vollzogener Ehebruch —) und des falschen Schwörens (— jede Bekräftigung der Wahrheit, wenn sie über das Ja, Ja, Nein, Nein hinausgeht, ist im Grunde schon ein Mißbrauch des Namens Gottes —) angelegen sein.

Zu dieser religiös-sittlichen Wirksamkeit Jesu kommt nun auch eine unmittelbar praktische, indem er nicht nur die sittlichen, sondern auch die körperlichen Gebrechen der leidenden Menschheit zu heilen suchte. In Folge seines langen Aufenthaltes in stiller Wüsteneinsamkeit mit der Natur und ihren geheimen Heilkräften auf's Innigste befreundet, gelang es ihm, durch vereinigte Anwendung geistiger und materieller Mittel, über deren Modalitäten oft nur ziemlich allgemein gehaltene Angaben in den Evangelien vorliegen, Heilungen zu verrichten, welche eine gerade auf diesen Gebieten besonders unwissende Zeit als unbegreifliche Wunder anzustaunen nur zu geneigt war.

Durch diese lehrende und helfende Wirksamkeit gerieth Jesus aber in vielfachen Conflict mit den Pharisäern und Schriftgelehrten jener Zeit, welche, als officielle Ausleger des schriftlichen und mündlichen Gesetzes, das Hauptgewicht auf die Satzungen legten und sich auf deren Kenntniß und geschickte Interpretation besonders viel zu Gute thaten. Diese machten daher häufige Versuche, den Sittenlehrer von Nazareth durch verfängliche Fragen in die Enge zu treiben und vor den Augen der neugierig zuhorchenden Menge bloszustellen. Er vereitelte aber alle ihre Anschläge, indem er sich als einen ebenso gründlichen Gesetzeskundigen, wie scharfsinnigen Interpreten erwies, der ihren casuistischen Fragen anfänglich mit ähnlicher Casuistik begegnete, dann aber, wenn er sie zum Schweigen gebracht hatte, seinen Zuhörern den höheren sittlichen Gesichtspunkt, mit dem die vorliegende Frage zusammenhing, in eindringlicher Rede vor Augen stellte. — Da sich nun in Folge dessen sein Anhang von Tage zu Tage vermehrte, und seine Feinde mit geistigen Waffen Nichts gegen ihn auszurichten vermochten, beschlossen sie endlich zu materieller Gewalt zu greifen: sie dangen Kriegsknechte und sonstige Bewaffnete, überfielen ihn mit

denselben bei seiner Anwesenheit zu Jerusalem während des Osterfestes und schleppten ihn gebunden vor das geistliche Gericht des Hohenpriesters Caiphas, welches, ohne nähere Untersuchung, seine Bejahung der Frage, ob er Christus, der Sohn Gottes sei (ein Ausdruck, der doch nach dem hebräischen Sprachgebrauche sehr verschiedenartiger Auslegung fähig war!) für Gotteslästerung erklärte, auf die nach mosaischem Gesetze der Tod stand. Da dem jüdischen geistlichen Gerichte aber bereits der Blutbann genommen war, übergab dasselbe den Angeklagten dem weltlichen Gerichte des römischen Landpflegers Pontius Pilatus, welcher Jesum, wahrscheinlich aus Furcht vor dem Einflusse der Priester auf das stets zu Aufständen gegen die römische Herrschaft geneigte Volk, gegen seine bessere Ueberzeugung zum Kreuzestode verdammte, den er auch wirklich am Vorabende des Passah mit hoher Standhaftigkeit und Ergebung in den göttlichen Willen erlitt. —

So starb Jesus von Nazareth, die Wahrheit seiner Lehre mit seinem Blute besiegelnd und durch sein erhabenes Beispiel der Welt augenscheinlich darthuend, daß der von einer tiefen, sittlichen Ueberzeugung getragene Mensch auch das Theuerste, was der Erdensohn besitzt, sein eigenes Leben für dieselbe hinzugeben im Stande sei, dadurch aber eben die Menschen von dem Gefühle der Sündhaftigkeit entlastend, welches Gefühl nichts Anderes ist, als das Bewußtsein im Menschen des noch unvermittelten Zwiespaltes zwischen seiner sinnlichen und geistigen Natur und der Unfähigkeit, den Anforderungen der letzteren gerecht zu werden.

Derjenige, der Solches vollbracht hatte, war seinen Anhängern der Erlöser, der heilige Gottesmann, den die begeisterten Verkündigungen der alten Propheten unter dem Namen des Messias, Gesalbten des Herrn, griechisch Christos, preisend verhießen und der also für sie nun gekommen war, so daß sie keines Anderen mehr zu warten brauchten. Konnte aber ein so erhabener Geist wohl der Vernichtung anheimgefallen sein? Solchem Gedanken vermochten sie nicht Raum zu geben, vielmehr befestigte sich bei ihnen sehr bald der Glaube (d. h. die innerliche, unerschütterliche, mehr auf Thatsachen des Gefühles, als des Verstandes beruhende, darum aber nicht minder wohlbegründete, Ueberzeugung), daß Wer im irdischen Leben bereits die sinnliche Natur durch die geistige so vollständig überwunden, auch im Tode den Sieg über des Todes Macht müsse davongetragen und damit sich selbst und Allen, die an ihn glaubten, d. h. sich ihm und seiner Lehre ganz hingaben, das ewige, jenseitige Leben müsse erkämpft haben, was denn symbolisch dargestellt wird, als ein siegreiches Hervorgehen des mit einer verklärten Körperlichkeit angethanen Christus aus der Grabesnacht, um dann nach kurzer Frist des Verweilens unter den erst jetzt allmählich zum völligen

Bewußtsein des großen Geschehnisses gelangenden Jüngern, während welches Zeitraumes gewissermaßen noch die letzten Schlacken der Körperlichkeit schwanden, in verklärter Lichtgestalt gen Himmel aufzuschweben zum Sitze des ewigen Vaters.

Indem nun so die bisher nur geahnte Unsterblichkeitslehre einen, wenn auch nur in der Subjectivität des Gefühls gegründeten, dennoch für das moralische Bewußtsein hinreichend festen, sicheren Boden gewann, trat auch ihr Zusammenhang mit einer geläuterten Sittenlehre auf's Deutlichste hervor. Denn wenn Alle, die sich zur Nachfolge Christi bekennen, vornämlich nach der Ueberwindung ihrer sinnlichen Natur durch die geistige zu streben haben, um eben dadurch des ewigen, jenseitigen Lebens theilhaftig zu werden, so versteht es sich von selbst, daß jene äußerliche, nur auf sinnlichen Strafen und Belohnungen beruhende Sittenlehre des Alten Testamentes einer höheren Platz machen mußte, von der wir einige Hauptmomente schon vorhin angegeben haben.

Nun wird man uns freilich von israelitischer Seite zweifelnd fragen, ob das denn die ganze christliche Religion sei, wie sie heutzutage noch kirchliche Geltung habe und wir müssen ja allerdings zugeben, daß die officielle christliche Religion noch einen ganz anders gearteten Inhalt hat, als diese einfachen Daten. Wir können aber gar leicht nachweisen, wie jene letztere aus diesen einfachen Daten ihren Ursprung nahm. Indem man nämlich gar bald jene im ächt orientalischen Geiste gedachte Symbolik zu verstehen aufhörte, und den Inhalt derselben statt dessen für baare Thatsache nahm, hat sich, um mit Lessing in seinem Anti-Goeze zu reden, neben der Religion Christi, d. h. derjenigen, welche Christus selbst während seiner irdischen Wirksamkeit bekannte, lehrte und durch sein eigenes Beispiel gewissermaßen verkörperte, eine christliche Religion ausgebildet, welche sich dann wieder im Laufe der Zeiten in eine katholische, reformirte und lutherische Confession gespalten hat, und sich in diesen Erscheinungsformen noch gegenwärtig vorfindet. Allein im Grunde sind diese Confessionen gegenwärtig doch nur so vorhanden, wie sich überhaupt so manche Reste der Vergangenheit in unseren Tagen noch vorfinden, während in der That alle wahrhaft Gebildeten und Freidenkenden innerhalb der genannten Confessionen aus diesen kirchlichen Parteinamen heraus, der ursprünglichen Religion Christi wieder zustreben und sich in diesem ächt zeitgemäßen Streben freundlich die Bruderhand reichen.

Obgleich nun aber diese Note bereits eine ziemlich unverhältnißmäßige Ausdehnung gewonnen hat, so können wir doch nicht umhin, im Folgenden noch einen kleinen Nachsatz zu derselben zu liefern. — Während nämlich Lessing die Bedeutung des Christenthums

gerade in die Hervorhebung und festere Begründung der Unsterblichkeitslehre setzt, und aus ihr die gleichfalls im Christenthume zu Stande gekommene Läuterung und geistige Klärung der Sittenlehre herleitet, bringt Philippson gegen eben diesen sittlichen Geist des Christenthums eine ganze Reihe von Anschuldigungen vor, von denen wir, damit man uns nicht vorwerfe, diesen Widerspruch geflissentlich überhört zu haben, wenigstens einige in aller Kürze berücksichtigen müssen. Um nämlich nachzuweisen, warum das Christenthum bei seinem Heraustreten aus dem Judenthume von diesem abgewiesen werden mußte, macht er unter Anderem folgende Einwendung gegen den sittlichen Geist des Christenthums: „Das Christenthum gab das Diesseits in seiner Selbstständigkeit auf, flüchtete sich in das Jenseits und setzte das Diesseits in seiner irdischen Wirklichkeit als schlecht. Es erkannte das Leben auf Erden nur als eine Gefangenschaft des Geistes, der seine Erlösung durch den Tod erwartet und ersehnt. Es hob das menschliche Dasein aus sich heraus und verlegte es in ein zukünftiges Leben. Es nahm seinen Standpunkt für den Menschen in einem Jenseits, und beurtheilte alles Menschliche von hier aus.“ [1]) — In dieser scheinbar so gewichtigen Anklage ist nun, wie auf den ersten Blick erhellt, Wahres und Unwahres durcheinander gemischt und sind vor allen Dingen die Zeiten nicht gehörig unterschieden. So ist die Behauptung, daß das Christenthum das Diesseits in seiner Selbstständigkeit aufgab, eine wahre, aber was Philippson als eine Anklage gegen das Christenthum vorbringt, darin besteht gerade sein Vorzug, denn das Festhalten des Diesseits in seiner Selbstständigkeit hatte eben jene ganz äußerliche und kaum diesen Namen verdienende Sittlichkeit des Mosaismus hervorgerufen, die uns Lessing vorhin charakterisirt hat. Ebenso wahr ist, daß das Christenthum seinen Standpunkt für den Menschen in einem Jenseits nahm und alles Menschliche von hier aus beurtheilte. Aber auch darin besteht, wie uns Lessing namentlich in §. 60 gezeigt hat, gerade ein Vorzug des Christenthums. Dagegen ist keinesweges unbedingt und allgemein wahr, daß das Christenthum das Leben auf Erden nur als einen Zustand der Gefangenschaft des Geistes erkannte, der seine Erlösung durch den Tod erwartet und ersehnt. Christus selbst hat nie etwas Derartiges gesagt. Wenn dagegen bei dem Apostel Paulus die Sehnsucht nach Vereinigung mit dem dahin gegangenen erhabenen Lehrer und Vorbilde, dessen Jünger er so lange aus Unwissenheit verfolgt hatte, sich einmal mit besonderer Stärke in dem Wunsche ausspricht, daß er doch schon dieser Erde entrückt sein möchte, um den Göttlichen von Angesicht zu Angesicht schauen zu dürfen — so ist hier offenbar eine individuelle Regung, nicht eine allgemein-gültige Grundanschauung des Christenthums aus-

[1]) Vorlesungen über die religiöse Entwickelung ꝛc. pag. 104.

gesprochen, und wenn, unter dem Druck der Zeiten, bei der heftigen Verfolgung, welche die jungen Christengemeinden zu erdulden hatten, bei der trostlosen Niederlage aller staatlichen und bürgerlichen Zustände, welche in jenen jammervollsten aller Zeiten, den römischen Kaiserzeiten, durch die ganze bewohnte Welt ging, dieser Ausspruch allerdings zu einer allgemeinen Weltanschauung erweitert wurde, welche unter analogen Umständen auch in einzelnen späteren Geschichtsperioden wieder auftauchte, so ist eben die Noth der Zeiten, nicht aber das Christenthum selbst, dafür verantwortlich zu machen. Die Worte Philippson's scheinen aber beinahe eine Art indischer Selbstabtödtung anzudeuten, und dazu ist es denn doch auch selbst in den finstersten Zeiten des Mittelalters innerhalb des Christenthums nur bei ganz einzelnen Individuen gekommen; denn von den allgemeineren Gestaltungen hing selbst jene extremste, das Eremitenthum, immer noch durch seine Heilwirksamkeit mit der wirklichen Welt zusammen. — So viel als Entgegnung auf die obige Behauptung Philippson's. Er weiß aber noch gar manches Andere vorzubringen, wie z. B. daß im Christenthume ein über das Menschliche hinausgehendes Ideal eintrete, daß die Moral des Christenthums statt der Uebung des Rechts und statt des Kampfes gegen das Unrecht die stille Duldung, statt der Herrschaft des sittlichen Bewußtseins die Demuth, statt des gerechten Genusses die Entsagung einsetze; daß das Christenthum nur die Religiosität des Individuums, nicht aber die der Gesellschaft als seinen Inhalt anerkenne u. s. w. u. s. w. — allein, so leicht es uns auch sein würde, die völlige Leerheit und Hohlheit, das ächt Phrasenhafte aller dieser Behauptungen nachzuweisen, wir müssen, um aus dieser Note nicht endlich noch eine besondere Schrift zu machen, doch auf diese Beweisführung hier verzichten und dafür eine andere Gelegenheit abwarten.

---

5. Das Neue Testament als zweites Elementarbuch der Menschheit.

§. 62.

Seine Jünger haben diese Lehre getreulich fortgepflanzt. Und wenn sie auch kein ander Verdienst hätten, als daß sie einer Wahrheit, die Christus nur allein für die Juden bestimmt zu haben schien, einen allgemeineren Umlauf unter mehreren Völkern verschafft

hätten: so wären sie schon darum unter die Pfleger und Wohlthäter des Menschengeschlechtes zu rechnen.

§. 63.

Daß sie aber diese Eine große Lehre noch mit anderen Lehren versetzten, deren Wahrheit weniger einleuchtend, deren Nutzen weniger erheblich war, wie konnte das anders sein? Laßt uns sie darum nicht schelten, sondern vielmehr mit Ernst untersuchen, ob nicht selbst diese beigemischten Lehren ein neuer Richtungsstoß für die menschliche Vernunft geworden.

§. 64.

Wenigstens ist es schon aus der Erfahrung klar, daß die neutestamentlichen Schriften, in welchen sich diese Lehren nach einiger Zeit aufbewahrt fanden, das zweite bessere Elementarbuch für das Menschengeschlecht abgegeben haben und noch abgeben.

§. 65.

Sie haben seit siebzehnhundert Jahren den menschlichen Verstand mehr als alle anderen Bücher beschäftigt, mehr als alle anderen Bücher erleuchtet, sollte es auch nur durch das Licht sein, welches der menschliche Verstand selbst hineintrug.

§. 66.

Unmöglich hätte irgend ein ander Buch unter so verschiedenen Völkern so allgemein bekannt werden können, und unstreitig hat das, daß so ganz ungleiche Denkungsarten sich mit diesem nämlichen Buche beschäftigten, dem menschlichen Verstand mehr fortgeholfen, als wenn jedes Volk für sich besonders sein eigenes Elementarbuch gehabt hätte.

§. 67.

Auch war es höchst nöthig, daß jedes Volk dieses Buch eine Zeit lang für das Non plus ultra seiner Erkenntnisse halten mußte. Denn dafür muß auch der Knabe sein Elementarbuch für's erste ansehen, damit die Ungeduld, nur fertig zu werden, ihn nicht zu Dingen fortreißt, zu welchen er noch keinen Grund gelegt hat.

§. 68.

Und was noch jetzt höchst wichtig ist: — hüte dich, du fähigeres Individuum, der du an dem letzten Blatte dieses Elementarbuches stampfest und glühest, hüte dich, es deine schwächeren Mitschüler merken zu lassen, was du witterst, oder schon zu sehen beginnst.

§. 69.

Bis sie dir nach sind, diese schwächeren Mitschüler, — kehre lieber noch einmal selbst in dieses Elementarbuch zurück, und untersuche, ob das, was du nur für Wendungen der Methode, für Lückenbüßer der Didaktik hältst, auch wohl nicht etwas Mehreres ist.

§. 70.

Du hast in der Kindheit des Menschengeschlechtes an der Lehre von der Einheit Gottes gesehen, daß Gott auch bloße Vernunftwahrheiten unmittelbar offenbart, oder verstattet und einleitet, daß bloße Vernunftwahrheiten als unmittelbar geoffenbarte Wahrheiten eine Zeit lang gelehrt werden, um sie geschwinder zu verbreiten, und sie fester zu gründen.

§. 71.

Du erfährst, in dem Knabenalter des Menschengeschlechts, an der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, das Nämliche. Sie wird in dem zweiten bessern Elementarbuche als Offenbarung gepredigt, nicht als Resultat menschlicher Schlüsse gelehrt.

§. 72.

So wie wir zur Lehre von der Einheit Gottes nunmehr des Alten Testaments entbehren können, so wie wir allmählich zur Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, auch des Neuen Testaments entbehren zu können anfangen: könnten in diesem nicht noch mehr dergleichen Wahrheiten vorgespiegelt werden, die wir als Offenbarungen so lange anstaunen sollen, bis sie die Vernunft aus ihren anderen ausgemachten Wahrheiten herleiten und mit ihnen verbinden lernen?

Die §§. 62—72 sind Uebergangs-Paragraphen, die ihre Erklärung theils in sich selbst, theils im Folgenden finden. Da die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele im Alten Testament nur in schwachen Andeutungen enthalten, im Neuen Testament dagegen auf allen Seiten gepredigt wird, so verdient eben deshalb das Neue Testament das zweite bessere Elementarbuch der Menschheit genannt zu werden. Diese Unsterblichkeitslehre wird aber im Neuen Testament ebensowenig eigentlich gelehrt, wie dies mit der Lehre von der Einheit Gottes im Alten Testamente der Fall ist. Das eigentliche Lehren und Erweisen ist Sache der Philosophie, die Religion dagegen predigt, verkündet und ermahnt. Allerdings können wir jetzt zur Lehre von der Einheit Gottes des Alten Testaments entbehren, denn diese ist bereits in den Herzen der europäischen Menschheit so festgewurzelt, daß sie als etwas Selbstverständliches gilt (ein Factum, das freilich dazu angethan ist, die Theorien des Herrn Philippson in arge Verwirrung zu bringen!); ebenso ist auch die Unsterblichkeitslehre nun bereits Eigenthum derselben Menschheit geworden und auch zu ihr bedürfen wir, im Grunde genommen, des Neuen Testaments nicht mehr. Daraus folgt aber natürlich keineswegs, daß wir nun auch dieser beiden Sammlungen von heiligen Schriften, oder einer der beiden überhaupt entbehren könnten oder auch nur entbehren möchten. Denn diese religiösen Schriften haben nicht nur einen Lehrinhalt, sondern auch, und zwar vornämlich, einen erbaulichen Gehalt, der seiner Natur nach niemals entbehrt werden und niemals erschöpft werden kann. Es konnte allerdings nicht in Lessing's Absicht liegen, auf diesen Inhalt der beiden heiligen Schriftsammlungen näher einzugehen; der Zugang zu demselben wird aber auch ohnedies keinem redlich Suchenden verschlossen bleiben. — Die am Schlusse des §. 72 aufgeworfene Frage soll unmittelbar auf die nachfolgende Auseinandersetzung Lessing's über die drei Hauptdogmen der christlichen Kirchenlehre hinleiten.

---

6. Die drei Hauptdogmen der christlichen Kirchenlehre.

§. 73.

Z. E. die Lehre von der Dreieinigkeit. — Wie, wenn diese Lehre den menschlichen Verstand, nach unendlichen Verirrungen rechts und links, nur endlich auf den Weg bringen sollte, zu erkennen, daß Gott in dem Verstande, in welchem endliche Dinge eins sind, unmöglich eins sein könne, daß auch seine Einheit eine trans-

scendentale Einheit sein müsse, welche eine Art von Mehrheit nicht ausschließt? — ....

§. 74.

Und die Lehre von der Erbsünde. — Wie, wenn uns endlich Alles überführte, daß der Mensch auf der ersten und niedrigsten Stufe seiner Menschheit schlechterdings so Herr seiner Handlungen nicht sei, daß er moralischen Gesetzen folgen könne?

§. 75.

Und die Lehre von der Genugthuung des Sohnes. — Wie, wenn uns endlich Alles nöthigte, anzunehmen, daß Gott, ungeachtet jener ursprünglichen Unvermögenheit des Menschen, ihm dennoch moralische Gesetze lieber geben, und ihm alle Uebertretungen in Rücksicht auf seinen Sohn lieber verzeihen wollen, als daß er sie ihm nicht geben, und ihn von aller moralischen Glückseligkeit ausschließen wollen, die sich ohne moralische Gesetze nicht denken läßt?

§. 76.

Man wende nicht ein, daß dergleichen Vernünfteleien über das Geheimniß der Religion untersagt sind. — Das Wort Geheimniß bedeutete in den ersten Zeiten des Christenthums ganz etwas anderes, als wir jetzt darunter verstehen, und die Ausbildung geoffenbarter Wahrheiten in Vernunftwahrheiten ist schlechterdings nothwendig, wenn dem menschlichen Geschlechte damit geholfen sein soll. Als sie geoffenbart wurden, waren sie freilich noch keine Vernunftwahrheiten, aber sie wurden geoffenbart, um es zu werden. Sie waren gleichsam das Facit, welches der Rechenmeister seinen Schülern voraus sagt, damit sie sich im Rechnen einigermaßen darnach richten könnten. Wollten sich die Schüler an dem vorausgesagten Facit begnügen, so würden sie nie rechnen lernen, und die Absicht, in welcher der gute Meister ihnen bei ihrer Arbeit einen Leitfaden gab, schlecht erfüllen.

Die §§. 73—75 enthalten wohl bei Weitem das Bedeutsamste in dem ganzen Werke der Erziehung des Menschengeschlechtes, — den Versuch einer Lösung jener wichtigen Fragen, welche die Menschheit nun schon seit mehr als anderthalb Jahrtausenden in Spannung erhalten haben und welche die vornämlichste Scheidewand zwischen dem Judenthum und Christenthum bilden. Mit kühner Hand hat Lessing versucht, den Schleier von diesem Saïsbilde zu ziehen und er vertheidigt sich mit sieghaften Gründen ob dieser Kühnheit in dem §. 76, sowie in den folgenden §§. Glücklicher aber, als jener Jüngling bei Schiller, hat das entschleierte Bild seinem Anblicke nicht ein scheußliches Todtengerippe, sondern einen schön geformten, lebensvollen Leib dargeboten, der keiner neidisch versteckenden Hülle bedurfte. Lessing hat geschaut, sein vordem in Zweifeln befangener Geist ist an dem Geschauten wieder gesund geworden und Aehnliches kann uns zu Theil werden, wenn wir mit festem Vertrauen seinen Fußstapfen folgen.

Die wichtigste und bedeutsamste jener Kirchenlehren, die Lehre von der Dreieinigkeit, steht voran. Allerdings haben wir nur einen Theil des §. 73 gegeben und eine nähere philosophische Erläuterung, welche Lessing giebt, fortgelassen, und zwar aus dem Grunde, weil dieselbe mit metaphysischen Begriffen der damaligen Zeitphilosophie, der Wolf-Leibnitzischen, zusammenhängt, welche uns jetzt völlig fremd geworden sind, so daß dieser Zusatz nur größere Unklarheit verbreiten würde. Wer eine nähere Aufklärung über denselben wünscht, wird sich an die in der Einleitung citirten Schriften von Guhrauer, Schwarz und Hebler zu halten haben. Für uns genügt es, an dem mitgetheilten Inhalte des Paragraphen festzuhalten. Offenbar aber greift derselbe auf einen früheren Paragraphen zurück, wo Lessing nach Erwähnung der Lehre von der Einheit Gottes, wie sie in den mosaischen Büchern dargestellt wird, den Zusatz macht: „Aber wie weit war dieser Begriff des Einigen noch unter dem wahren transscendentalen Begriffe des Einigen, welchen die Vernunft so spät erst aus dem Begriffe des Unendlichen mit Sicherheit schließen lernen!“ (§. 14.) In der Randnote zu diesem und dem folgenden Paragraphen bemerkten wir schon, daß die modernen Religionsschriftsteller des Judenthums irrthümlicherweise über diesen Unterschied hinweggesehen und dem Hebräischen echad (einzig) eine Ausdehnung gegeben hätten, welche dieses Wort durchaus nicht habe und haben könne. Die wahre metaphysische Einheit Gottes tritt vielmehr erst in der christlichen Dreieinigkeitslehre auf. Diese Einheit ist ohne die Vielheit gar nicht denkbar, welche eben nur ihre andere Seite ist. Auch die mosaische Einheit — Gott — hat freilich ein Verhältniß zur Vielheit — Welt, jedoch nur ein ganz äußerliches, indem Gott die Welt mit einem absoluten Willensakt, der auch ebensowohl

unterbleiben konnte, hervorgebracht hat und nun über derselben als Herrscher schwebt. Wird dagegen das Verhältniß so gefaßt, daß die Welt — vornämlich die Menschenwelt — nichts Anderes als das sichtbar gewordene, in die Erscheinung getretene Wesen Gottes ist, (dem gegenüber freilich der nur in sich selbst reflectirte Gott noch immer in seiner Selbstständigkeit besteht), so ist ein innerliches Verhältniß von Gott und Welt ausgesprochen, insofern aber zwischen zwei an und für sich so ungleichartigen Dingen, wie Gott und Welt sind, doch immer ein vermittelndes Dritte bestehen muß, um ihre ideelle Einheit herbeizuführen, dieses Dritte aber der Natur der Sache nach nur der Geist sein kann, ist die ursprüngliche Einheit oder Einigkeit zu einer Dreieinigkeit geworden, welche aber nichts Anderes als jene ursprüngliche, nur tiefer begründete und entwickelte, mosaische Einheit ist. Wenn man nun in der Kirchenlehre von drei Personen Gottes gesprochen und diese als Vater, Sohn und heiliger Geist bezeichnet hat, so sind das eben in Wahrheit nur bildliche Ausdrücke; es ist durchaus nicht an wirkliche Personen, sondern nur an Vorstellungsformen zu denken, und es kann wohl als eine treffend gewählte Popularisirung gelten, wenn man Gott in seiner Abgezogenheit von der Welt als Vater, diese selbst als den Sohn und den beide vermittelnden Geist als den heiligen Geist bezeichnete. Wenn man endlich dann auch wieder den Sohn auf Christus bezogen hat, so hat auch dieses einen guten Sinn, insofern der geistigste aller Menschen zugleich auch die energischste und concreteste Repräsentation der Welt überhaupt ist und damit den in die Erscheinung getretenen Gott am deutlichsten reflectirt. — Dabei muß aber fortwährend festgehalten werden, daß dies Alles nur Vorstellungsweisen sind, welche nur insofern einen Werth haben, als sie dazu dienen, ein an sich selbst die menschliche Fassungskraft fast übersteigendes Ideenreich mit anschaulicheren Formen zu umkleiden. Gerade dies aber hält die Kirchenlehre nicht fest, sie beanspruchte für ihre auf dem Wege der Speculation gefundenen Gedankenformen reale Geltung und da diese nicht zu begründen war, einen jede Untersuchung abweisenden Glauben als an ein Mysterium und sie drang mit dieser Forderung so ziemlich unangefochten durch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo dieselbe vor der Skepsis der Freidenker und Deisten zusammenbrach, um nun eine Zeitlang sammt ihrem Inhalte als baare Absurdität verschrieen zu werden, bis es einem Lessing und den späteren auf seinen Fußstapfen wandelnden Geistern gelang, ihren wahren Gehalt und ihre freilich nur bedingte, aber doch sehr große Bedeutung nachzuweisen.

Eine derartige Bedeutung der christlichen Dreieinigkeitslehre durften freilich die jüdischen Religionsschriftsteller nie zugeben, wenn sie anders noch ferner einen Vorzug des Judenthums vor dem Christen-

thume behaupten wollten. Sie hielten es daher für angemessener, in Bezug auf dieselbe bei den Ansichten der Deisten des vorigen Jahrhunderts stehen zu bleiben und im Anschluß an diese die Dreieinigkeitslehre als eine Verfälschung oder Entstellung des reinen mosaischen Gottesbegriffes aufzufassen. So weiß Stern in seinen Vorlesungen „über die Aufgabe des Judenthums und des Juden in der Gegenwart“, Berlin 1853, diese Ansicht sogar historisch zu begründen. Christus, sagt er nämlich, habe allerdings keinen anderen Gott gelehrt, als den Gott der Väter und des Moses, und diesem hätten auch die Apostel angehangen. Als sie aber in die heidnische Welt zur Verbreitung dieses Gottesglaubens herausgegangen seien, da hätten sie alsbald erkannt, daß es unmöglich sei, der griechisch-römischen Heidenwelt ihre durch die Gebilde der Kunst und Poesie verherrlichte Götterlehre zu nehmen und ihnen dafür den einigen und unkörperlichen Gott des Judenthums zu geben. Sie hätten daher den Heiden statt desselben den menschgewordenen Gott Christus, den König der Erde gebracht. Daraus folge aber mit Nothwendigkeit, daß das Christenthum nichts Anderes als eine Vorbereitungsstufe für das Judenthum sein könne. — Dem ist aber durchaus nicht so. Denn ganz abgesehen davon, daß doch das während seines ägyptischen Aufenthaltes gleichfalls in Abgötterei versunkene Volk Israels einer solchen Vorbereitungsstufe nicht bedurfte, sondern sofort für die Gotteserkenntniß des Mosaismus genügend befähigt erfunden worden ist, kann es gewiß nichts Falscheres geben, als die Behauptung, daß die Apostel der Heidenwelt nur Christus, nicht aber Gott, nur den Sohn, nicht aber den Vater gebracht hätten und steht dem der historische Vorgang, wie ein einziger Blick in die Apostelgeschichte lehren kann, entschieden entgegen. An welchem Orte war z. B. die Macht des antiken Götterwesens entschiedener ausgeprägt, wo strahlten die gewaltigen Götter- und Heroen-Gestalten herrlicher in Marmor und Erz als in Athen, der Vaterstadt der Phidias und Apelles? Als nun aber der Apostel Paulus auf seiner Missionsreise dorthin gelangt, beugt er sich etwa da vor dieser ihn überall umgebenden Göttermacht, schildert er den Athenern einen Christus, der dem Apoll, dem Sonnengotte oder dem Hermes, dem Götterboten, gleicht? Durchaus nicht. Vielmehr spricht er (Ap.-Gesch. Cap. 17) in der Agora vor dem versammelten Volke von einem Gotte, der die Welt gemacht und Alles was darinnen ist, der ein Herr ist Himmels und der Erde, und der nicht durch goldene, silberne und steinerne Bilder verehrt sein will“ — er lehrt also durchaus einen Gott, wie ihn das Judenthum bekennt. Hieran knüpft er allerdings die Kunde von einem „Manne“, den „Gott wunderbarlich nach seinem Tode wieder auferwecket habe“, indem er aber diese wunderbare Thatsache gleichfalls als das Werk Gottes darstellt, dient offenbar auch diese Erwähnung nur zur größeren

Verherrlichung, nicht aber zur Verkleinerung Gottes, gerade etwa wie vor einer jüdischen Versammlung die Erwähnung des wunderbaren Durchganges durch das rothe Meer, oder des Stillstehens der Sonne im Thale von Gibeon auf Josua's Geheiß, dazu gedient haben würde.

Während nun Stern in der Dreieinigkeitslehre des Christenthums eine Accommodation an den griechisch-römischen Polytheismus sieht, glaubt Philippson, aber mit ebenso wenigem Fug und Recht, darin einen Zusammenhang mit den asiatischen Religionen des Alterthums zu entdecken, als welche im Gegensatze gegen die göttliche Einheitsidee des Judenthums auf der menschlichen Idee des Zwiespaltes und des vermittelnden Dritten beruhten — der Zendreligion, der indischen und ägyptischen Götterlehre. Dabei sieht er sich sogleich genöthigt zuzugeben, daß das Christenthum sich dadurch bedeutsam von den genannten Religionen unterscheide, „daß die Dreiheit der Gottheit im Christenthume nur gut war, wohingegen das Heidenthum eine von diesen Dreien als Gegensatz, als das Princip des Bösen ansah.“ — Dadurch richtet er aber selbst seine vorherige Behauptung. Denn wenn dies der Fall ist, so ist ja auch im Christenthume gar nicht von einem Zwiespalte, sondern eben nur von einem Gegensatze, einer Unterscheidung zu reden, welche ja doch auch in der That zwischen Gott und Mensch, Geist und Natur, Abstractem und Concretem zu machen ist. Damit aber gerade diese Unterscheidung oder dieser Gegensatz nicht zu einem festen werde, nicht zu einem Zwiespalte ausarte, erkennt das Christenthum ein vermittelndes Dritte im Geiste an. Diese Erkenntniß brauchte aber dasselbe nicht erst aus den heidnischen Religionen Asiens entnommen zu haben. Vielmehr konnte es in naturgemäßer Entwickelung des Judenthums besonders der nach-mosaischen Schriften [1]), unterstützt durch die Geistes-Erkenntnisse der griechisch-römischen Denkerwelt, dazu gelangen.

Dies möchte über die Lehre von der Dreieinigkeit genügen. Das zweite Hauptdogma der christlichen Kirchenlehre, welches Lessing bespricht, ist die Lehre von der Erbsünde. Seine Worte lauteten: „Wie, wenn uns endlich Alles überführte, daß der Mensch auf der ersten und niedrigsten Stufe seiner Menschheit schlechterdings so Herr seiner Handlungen nicht sei, daß er moralischen Gesetzen folgen könne?“ Diese etwas kurze Erklärung findet in einer anderen Stelle Lessing's ihren besten Commentar, welche in den Bemerkungen zu den Fragmenten enthalten ist. Der Fragmentist hatte nämlich gegen das Dogma von der Erbsünde polemisirt und behauptet, daß die mosaische Geschichte vom Sündenfalle an der Auf-

[1]) Wir nehmen dies Wort hier in jenem spezifischen, neuerdings auch von Bunsen für seine Bibelübersetzung wieder adoptirten Sinne, in welchem dasselbe namentlich die unter David's und Salomo's Namen vorhandenen Schriften in sich begreift.

stellung desselben ganz unschuldig sei, indem aus dieser nicht ein nachheriges Verderben des menschlichen Verstandes und Herzens gefolgert werden dürfe, welches dieselben unfähig zur Erkenntniß und Uebung des Guten aus eigener Bewegung gemacht habe, sondern daß vielmehr erst recht die Nöthwendigkeit der Anwendung und Uebung der menschlichen Verstandeskräfte daraus hervorgehe, deren Beiseitesetzung von Seiten unserer ersten Eltern eben ihren Sündenfall herbeigeführt habe. Lessing nun giebt dies zu, meint aber zugleich, daß doch auch der Fragmentist nicht den vollen Sinn der mosaischen Erzählung begriffen zu haben scheine. Denn nicht nur, daß die Vernunft der ersten Menschen unwirksam geblieben, sondern auch wie und warum sie unwirksam geblieben, werde dort angedeutet. „Mit einem Worte“, fährt er fort, „die Macht unserer sinnlichen Begierden, unserer dunkelen Vorstellungen über alle noch so deutliche Erkenntniß ist es, welche zur kräftigsten Anschauung darin gebracht wird. Von dieser Macht berichtet die mosaische Erzählung entweder die erste traurige Erfahrung, oder ertheilt das schicklichste Beispiel. Factum oder Allegorie, in dieser Macht allein liegt die Quelle aller unserer Vergehungen, die dem Adam, des göttlichen Ebenbildes unbeschadet, ebenso wohl anerschaffen war, als sie uns angeboren wird. Wir haben in Adam Alle gesündigt, weil wir Alle sündigen müssen, und Ebenbild Gottes noch genug, daß wir doch eben nichts Anders thun, als sündigen; daß wir es in uns haben, jene Macht zu schwächen, und wir uns ihrer ebensowohl zu guten, als zu bösen Handlungen bedienen können.“ — Daß also der Mensch kein rein geistiges Wesen, daß vielmehr auch eine gewisse Naturgewalt in ihm mächtig sei, welche oft seinen Geist umdüstere, ihn der Vernunft und Sittlichkeit zuwider handeln lasse und ihn dadurch mit dem nur aus Naturnothwendigkeit handelnden Thiere auf eine Stufe stelle, sowie daß dieser Abfall von der Geistigkeit durch die bei der Geburt empfangene Organisation von Mensch auf Mensch forterbe — das ist demnach die Wahrheit, der allgemeingültige Gehalt in der Lehre von der Erbsünde. Aber darin geht jene Lehre offenbar zu weit, wenn sie eine so vollständige Umdüsterung der Vernunft durch die Macht der sinnlichen Begierden annimmt, daß die Menschen nun auch für alle Folgezeiten ganz unfähig geworden wären, das Joch dieser Macht von sich abzuschütteln und aus sich selbst heraus dem Guten nachzustreben. Dann wären allerdings Erziehung, Bildung und Unterricht leere Worte, dann gäbe es keine eigene Arbeit an dem noch in Unklarheit befangenen Inneren, — es wäre damit die Perfectibilität, die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen geläugnet. Ein Socrates aber, der von Natur mit einer entschieden vorherrschenden Sinnlichkeit begabt, sich doch zur reinsten Geistigkeit aufzuschwingen wußte und dessen philosophische Lehre so recht eigentlich Moralphilosophie war, ja diese

selbst erst begründete, beweist das Gegentheil. Demnach hören wir, trotz dieses naturnothwendigen Sündenfalles, nicht auf, Gottes Ebenbilder d. h. geistige Wesen zu sein, da „wir es in uns haben, jene Macht zu schwächen und wir uns ihrer ebensowohl zu guten, als zu bösen Handlungen bedienen können.“ Diese letzteren Worte Lessing's sind noch besonders wichtig, da sie die bedeutsame Wahrheit enthalten, daß wir ohne jene sinnlichen Antriebe und die Bilder, welche sie uns vor die Seele führen, auch zu so manchem Guten, das wir etwa verrichten, nicht einen genügend starken Impuls finden würden.

Diese Nothwendigkeit der Sünde als erster Ausgangspunkt des geistigen Seins der menschlichen Natur aber ist es, welche Philippson durchaus nicht anerkennen will und welche er der christlichen Kirchenlehre von der Erbsünde zum entschiedensten Vorwurfe macht. Aehnlich wie Reimarus läugnet auch er, daß etwas Derartiges in der mosaischen Erzählung liege, welche nach ihm vielmehr nur den Zweck hat, „die im Menschen vermöge seiner dualistischen Natur inhärirende Möglichkeit der Sünde zu zeigen“.[1] — Man möchte nun wohl sofort entgegnen, daß eine der menschlichen Natur inhärirende, d. h. also doch ihr eigene, angeborene Möglichkeit der Sünde jedenfalls nicht weit von einer Nothwendigkeit derselben entfernt sein kann, indeß dürfte es doch wohl der Mühe werth sein, auf die Philippson'sche Behauptung noch etwas näher einzugehen. „Die Sünde“, fügt nämlich Philippson erläuternd hinzu, „ist nicht eine Allgemeinheit, ein Absolutes, sondern nur eine Beziehung des Individuums zu sich selbst, die keine Wirkung auf die Allgemeinheit hat, und am Individuum wieder aufhört, die Sünde ist nicht die Natur des Menschen, sondern die Möglichkeit in der Natur des Menschen.“ (pag. 30 fg.) Dagegen habe nun das Christenthum fälschlich diese Möglichkeit in eine Wirklichkeit umgewandelt und indem es dieselbe als Erbsünde hinstellte, aus der Beziehung des Individuums eine Allgemeinheit des Menschengeistes gemacht (pag. 107 fg.). — Allein diese ganze Argumentation wird sich sehr bald als wenig haltbar erweisen. Wenn nämlich Philippson in der mosaischen Erzählung vom Sündenfalle Adam's und Eva's nur eben die Möglichkeit, nicht die Nothwendigkeit der Sünde ausgesprochen findet, so betrachtet er diese Erzählung offenbar als eine einzelne Thatsache, ein einzelnes historisches Factum. Darf er aber das, da hier doch offenbar nicht die Geschichte zweier Menschen überhaupt, sondern diejenige der Stammeseltern des Menschengeschlechtes erzählt wird, und da ihr Vergehen, nach dem Wortlaute der biblischen Erzählung, von Folgen begleitet gewesen, welche nicht nur sie, sondern in ihnen auch alle folgenden Menschengeschlechter getroffen haben? — Und nun weiter. Bleibt es denn etwa bei diesem Vergehen der ersten Eltern und sehen wir vielleicht deren Nach-

[1]) Zweite und siebente Vorles. über d. relig. Entwickelung.

kommenschaft, durch ihre Strafe belehrt, in der großen Mehrzahl auf dem Pfade der Tugend beharren, so daß die Schlechten etwa eine Ausnahme bildeten? O nein, die Geschichte der nächsten Jahrtausende, wie sie uns in jenem Völkerbuche, der Genesis, erzählt wird, bietet vom Brudermorde des Kain an in den Begebenheiten vor und nach der Sündfluth eine solche Reihe von Frevelhaftigkeiten und Schandthaten dar, daß man auch ohne solche Stellen wie Gen. 8, 21: „das Tichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“, begreifen würde, wie die Kirchenlehre zur Aufstellung des Dogma von der Erbsünde gelangen konnte, dem auch wir, da wir jene Schandthaten weder läugnen, noch beschönigend verkleinern können, Nichts entgegenzusetzen haben würden, wenn wir uns nicht an Lessing's Erklärungsweise derselben durch die Uebermacht unserer sinnlichen Natur über den noch nicht zu völligem Bewußtsein gelangten Geist hielten. — Während nun also der ganze Ideengang der Genesis für Lessing spricht, beruft sich Philippson, um die Richtigkeit seiner Ansicht zu erweisen, auf einzelne Stellen, wie auf Gen. 4, 7, wo Gott den Kain, noch ehe er seine mörderische That zu vollführen im Begriff steht, auf die bösen Regungen seines Innern aufmerksam macht und ihm zuruft: „Wenn du nicht fromm bist, so ruhet die Sünde vor der Thür. Aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie“, — aus der hervorgehen soll, daß Gott den Menschen mit Freiheit und Selbstbestimmung begabt habe, so daß es nur des Letzteren Schuld ist, wenn er in dem betreffenden Falle nicht Herr über die sündliche Regung wird. Wenn wir aber genau zusehen, was in dieser Stelle, zusammengehalten mit allem Folgenden, aus dessen Zusammenhange wir sie doch nicht willkürlich loslösen dürfen, enthalten ist, so ist es doch nur dieses: daß Gott dem Menschen allerdings die Freiheit und Selbstbestimmung zugetraut, seiner sündlichen Neigungen Herr zu werden, daß aber Kain und die große Mehrzahl seiner Nachkommen diesem Vertrauen schlecht entsprochen haben und vielmehr in den allermeisten Fällen der bösen Regung willenlos erlegen sind, woraus denn aber wieder nichts Anderes als die Macht der Erbsünde nach der Lehre der kirchlichen Dogmatiker, oder die Macht der Sinnlichkeit über den noch in geistiger Kindheit befindlichen Menschen nach Lessing folgen kann.

Wenden wir uns endlich zu dem dritten Hauptdogma der Kirchenlehre, der Lehre von der Genugthuung des Sohnes, welcher der §. 75 gewidmet ist, so war der Inhalt desselben, wie wir gesehen haben, der, daß Gott, ungeachtet jener (im vorigen Paragraph erwiesenen) ursprünglichen Unvermögenheit des Menschen, ihm dennoch moralische Gesetze lieber geben, und ihm alle Uebertretungen, in Rücksicht auf seinen Sohn, lieber verzeihen wollen, als daß er sie ihm nicht geben, und ihn von aller moralischen Glück-

seligkeit ausschließen wollen, die sich ohne moralische Gesetze nicht denken läßt. — Es wird nur weniger Zeilen bedürfen, um den Sinn der Lessing'schen Worte völlig klar zu machen. Der ursprüngliche Mensch, der Naturmensch, wie er uns im Buche der Genesis, im Grunde aber auch noch in den folgenden Büchern Mosis, ja eigentlich in sämmtlichen Büchern des Alten Testaments geschildert wird, ist noch keiner moralischen Gesetzgebung fähig, sondern nur einer solchen durch sinnliche Belohnungen und Strafen, wie die mosaische Gesetzgebung eine ist. Dennoch aber wollte Gott einmal die Menschen zu einer moralischen Gesetzgebung gelangen lassen, weil eben ohne eine solche, wie Lessing treffend sagt, auch eine moralische Glückseligkeit nicht denkbar ist. Die Menschen würden aber in alle Ewigkeit zu einer solchen moralischen Gesetzgebung nicht fähig geworden sein, wenn nicht unter dem jüdischen Volke Derjenige aufgestanden wäre, dessen Leben und Sterben, wie wir gesehen haben, eine Verkörperung der höheren sittlichen Idee war, und der namentlich durch das Beispiel seines Todes die Menschheit lehrte, ihr Theuerstes, die Existenz, im Dienste einer Idee hinzugeben und um ihretwillen den Schrecken der Vernichtung zu trotzen. Um dieses Zweckes willen erduldet, war der Tod dieses Göttlichen in der That ein Opfertod, welcher die Menschheit von der niederen Liebe zum Leben und damit zugleich, wie wir vorhin sahen, von dem Gefühle der Sündhaftigkeit befreite, welches eben darin besteht, daß es dem menschlichen Bewußtsein noch nicht gelungen ist, den Sieg über seine sinnliche Natur zu gewinnen. In diesem Opfertode hat aber eben Jesus von Nazareth für die sündige Menschheit genug gethan, freilich nicht in dem Sinne, daß dieselbe nun dadurch auf immer von der Sünde befreit ist, wohl aber so, daß die Menschheit nun jene Möglichkeit der Herrschaft über die Sünde, deren sie vordem wegen ihrer sinnlichen Natur nie fähig gewesen war, nun wirklich erlangt hatte.

Freilich dürfte sich die orthodoxe Kirchenlehre mit dieser Auslegung der Lehre von der Genugthuung des Sohnes nicht zufrieden geben, denn sie nimmt den Opfertod und die Genugthuung in einem viel directeren, concreteren Sinne. Ihr zufolge hat Christus, der selbst sündlose Gottessohn, am Kreuze die Vergehen der ganzen, vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen, in Folge der Erbsünde in völlige Ruchlosigkeit gestürzten Welt über sich genommen und dieselbe dadurch entsühnt, so daß diese nun für alle Folgezeit von dem Fluche der Erbsünde (jedoch nicht von der Möglichkeit des Sündigens überhaupt) befreit ist, auch dieses jedoch nur unter der Bedingung, sich ganz und gar an dieses entsündigende Verdienst Christi hinzugeben und in Bezug auf die eigene Rechtfertigung vor Gott sich ausschließlich nur auf dieses zu verlassen. Allerdings solle der Mensch den Kampf mit der Sünde nicht aufgeben, aber dieser Kampf wird doch von vornherein als ein ganz fruchtloser und vergeblicher dar-

gestellt, wenn er nicht von dem entsündigenden Verdienste Christi seinen Ausgangspunkt nimmt und in allen seinen Stadien die Hoffnung des Gelingens auf diese Thatsache der Genugthuung Christi setzt, so daß dieser Kampf im Grunde doch nur ein Scheinkampf und der Mensch nur der nominelle Kämpfer ist. — Diese dogmatische Ausgestaltung der Genugthuungslehre ist denn freilich unserer heutigen Anschauungsweise sehr widerstrebend, indem sie jede selbstständige Kraft zum Guten im Menschen läugnet und ihm keine andere sittliche Thätigkeit, als die der passiven Hingabe an fremdes Verdienst zugesteht. Halten wir uns dagegen an die Lessing'sche Anschauungsweise, so haben wir auch in dieser Lehre einen reichen geistigen Gehalt, welcher mit der Erklärung, die Lessing von der Lehre der Erbsünde gegeben hatte, im engsten Zusammenhange steht.

Auch über dieses Dogma der christlichen Kirchenlehre hat sich nun Philippson ausgesprochen und indem er den Zusammenhang desselben mit der Lehre von der Erbsünde und der Trinitätslehre richtig erkennt, erklärt er, daß aus der Gesammtheit dieser Lehren das Postulat des Glaubens als der unbedingten Hingabe des religiösen Menschen an ein Mysterium, ein Unbegreifliches, das der Verstand nicht durchdringen kann, aber auch ebenso wenig bekämpfen darf, dem er sich vielmehr schweigend unterzuordnen hat, mit Nothwendigkeit folge. Sollte er aber auch hierin Recht haben, so behauptet er dagegen mehr, als er beweisen kann, wenn er den Begriff des Glaubens in dieser Ausdehnung, zu dem wohl gar noch die unbedingte göttliche Verehrung jedes Buchstabens der Schrift käme, schon in den Büchern des Neuen Testaments selbst ausgesprochen findet. Dort ist vielmehr der Begriff des Glaubens noch ein viel einfacherer. Der Glaube z. B. den Jesus vor der Verrichtung seiner Heilswerke fordert, ist im Grunde nichts Anderes als das feste Zutrauen zu ihm als einem Solchen, der wohl im Stande sei zu helfen, und selbst der Apostel Paulus, der ja den späteren Kirchenlehrern als der eigentliche Begründer der Glaubenstheorie gilt, spricht doch in seinem Römerbriefe von dem Glauben noch in der Art, daß man denselben einfach als das feste Vertrauen auf Jesum als Denjenigen, in dessen Leben und Sterben sich die Herrlichkeit Gottes am Erhabensten bewährt habe, definiren kann, welche Definition dadurch noch eine festere Begründung erlangt, daß Paulus selbst zur Erläuterung seines Begriffes vom Glauben sich auf das Beispiel Abrahams beruft, und die Stelle des Alten Testaments citirt: „Abraham hat Gott geglaubt, und Das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet“ (Röm. 4, 3 nach 1. Mos. 15, 6), da doch dies Glauben Abrahams ohne Zweifel nichts Anderes als das unbedingte Vertrauen auf Gott, den Treuen und Wahrhaften, seine Zusage gewißlich Erfüllenden, bedeutet. Wenn daher Moses Mendelssohn [1])

[1]) M. Mendelssohn Religiöse Macht und Judenthum pag. 54.

das Wort emunah im Alten Testament mit: „Vertrauen, Zuversicht, getroste Versicherung auf Zusage und Verheißung“ übersetzt haben will und darin das Wesen des Glaubens im Alten Testament setzt, so sieht man wohl, daß auch der paulinische Glaube im Grunde mit diesem alt-testamentlichen eine und dieselbe Wurzel hat.

Diese Lehre vom Glauben klagt endlich Philippson um deswillen noch an, weil sie eine gewisse Ausschließlichkeit in die Welt brachte, indem dadurch ein Unterschied zwischen der gläubigen und der ungläubigen Menschheit constituirt wurde, was er aus Stellen des Ev. Joh. nachweisen zu müssen glaubt, während es ja auch an und für sich schon aus dem historischen Hergange klar und leicht begreiflich ist. Da nämlich das neuentstehende Christenthum nicht vermocht hatte, das von Alters her vorhandene Judenthum zu besiegen und in sich zu absorbiren, so mußte es, bei dem immer zahlreicheren Hinzutritte von Heiden, welche nicht auf das mosaische Gesetz verpflichtet wurden, und daher auch unmöglich mit den alttestamentarischen Juden in einer Gemeinschaft verbleiben konnten, schon um dieser äußerlichen Ursachen willen sich als eine besondere Glaubens- und Religionsgenossenschaft constituiren, welche dann zunächst als eine zu der alten neu hinzutretende, freilich nicht bloß Versöhnung, sondern auch Trennung in die Welt brachte, ja im Laufe der Zeit sogar in die heftigste Gegnerschaft, nicht bloß zum Heidenthume, sondern auch zu seiner Stammesmutter, dem Judenthume, gerieth. Allein auch diese Gegnerschaft hat ihre Zeit gehabt. Nachdem dieselbe in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters den Paroxysmus ihrer Höhe erreicht hatte, war sie seitdem, nach dem Eintreten der Reformation, stets im Abnehmen begriffen, und ist endlich jetzt, in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, durch gegenseitige Verständigung und Läuterung, auf dem Punkte der Abnahme angelangt, daß die Möglichkeit einer Vereinigung der beiden so lange getrennten Feldlager zum Heile der Menschheit sich in nicht gar ferner Zukunft voraussehen läßt. Wenn diese Vereinigung vollzogen sein wird, dann wird allerdings die Menschheit einen Riesenschritt vorwärts gethan haben. Geben wir denn wenigstens nicht vorzeitig die Hoffnung auf, daß derselbe sich noch in unsern Tagen mindestens vorbereite! —

So haben wir denn die drei Hauptlehren der christlichen Dogmatik, welche Lessing bespricht, erläuternd betrachtet. Da jedoch dies weitläuftige Gebiet noch so manche andere Lehre von den wichtigsten Consequenzen in sich schließt, wie z. B. die Lehre vom Teufel, von Himmel und Hölle, von der Gnadenwahl u. s. w., über die Lessing kein Wort sagt, so geht daraus wohl deutlich hervor, daß es gar nicht in seiner Absicht lag, das ganze Gebäude der Kirchenlehre einer Prüfung zu unterziehen, sondern daß er vielmehr nur an einzelnen Hauptpfeilern desselben Solidität und Widerstandskraft

erproben wollte, wie dies auch schon daraus abzunehmen ist, daß er die drei näher untersuchten Lehren von der Dreieinigkeit, der Erbsünde und der Genugthuung des Sohnes zu Anfange des §. 73 mit einem „z. E.“ einführt. Es ergiebt sich aber für uns daraus ferner, welches überhaupt die Stellung ist, die er der dogmatischen Kirchenlehre im Verhältniß zur Sittenlehre zuweisen wollte. Denn den Entwickelungsgang der letztern von Adam bis auf Moses, und von Moses bis auf Christus, hat er in den §§. 6—62 ausführlich dargelegt, während er der christlichen Kirchenlehre nur drei kurze, freilich sehr inhaltreiche, Paragraphen widmet. Offenbar nämlich war ihm diese Kirchenlehre, trotz alles seit 1700 Jahren darauf verwendeten Scharfsinnes, um dessentwillen er früher (s. §. 65 Cap. 5) gesagt hatte, daß die neu-testamentlichen Schriften den menschlichen Verstand mehr als alle anderen Bücher beschäftigt, mehr als alle anderen Bücher erleuchtet hätten, „sollte es auch nur durch das Licht sein, welches der menschliche Verstand selbst hineintrug“ — wir sagen, trotz dieser consequenten Geschlossenheit des kirchlichen Lehrgebäudes, vor der auch einmal ein Napoleon seine höchste Bewunderung aussprach, war unserem Autor diese Kirchenlehre doch nur das Secundäre, Accessorische, über welches man so oder auch Anders, oder, wenn man wollte, auch gar nicht denken konnte, ihre Geltung kam bei ihm nicht über die relative Werthstufe der Meinung hinaus, während das Wesentliche, das Hauptsächliche, das für alle Zeiten und Menschenalter Gültige und Nothwendige ihm immer die practische Religiosität des sittlichen Wollens und Handelns blieb, deren ewig mustergültiges Vorbild Jesus von Nazareth im Leben und Tode gegeben hatte. Und das ist denn ein Endresultat, mit dem auch wir uns vollkommen befriedigt erklären können und auf welches gestützt wir sicher hoffen dürfen, durch die stürmenden Wogen des Lebens zu gelangen und einst unser Fahrzeug ohne wesentliche Beschädigung in den stillen Hafen der Ruhe zu bringen, damit es dort von Neuem zu einer weiteren und kühneren Fahrt ausgerüstet werde.

---

7. Das neue, ewige Evangelium.

§. 78.

Es ist nicht wahr, daß Speculationen über diese Dinge jemals Unheil gestiftet und der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig geworden. — Nicht den Speculationen: dem Unsinne, der Tyrannei, die-

sen Speculationen zu steuern; Menschen, die ihre eigenen hatten, nicht ihre eigenen zu gönnen, ist dieser Vorwurf zu machen.

§. 79.

Vielmehr sind dergleichen Speculationen — mögen sie im Einzelnen doch ausfallen, wie sie wollen — unstreitig die schicklichsten Uebungen des menschlichen Verstandes überhaupt, so lange das menschliche Herz höchstens nur vermögend ist, die Tugend wegen ihrer ewigen glückseligen Folgen zu lieben.

§. 80.

Denn bei dieser Eigennützigkeit des menschlichen Herzens, auch den Verstand nur allein an dem üben wollen, was unsere körperlichen Bedürfnisse betrifft, würde ihn mehr stumpfen, als wetzen heißen. Er will schlechterdings an geistigen Gegenständen geübt sein, wenn er zu seiner völligen Aufklärung gelangen, und diejenige Reinigkeit des Herzens hervorbringen soll, die uns die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben fähig macht.

§. 81.

Oder soll das menschliche Geschlecht auf diese höchste Stufe der Aufklärung und Reinigkeit nie kommen? Nie?

§. 82.

Nie? — Laß mich diese Lästerung nicht denken, Allgütiger! — Die Erziehung hat ihr Ziel, bei dem Geschlechte nicht weniger als bei dem Einzelnen. Was erzogen wird, wird zu Etwas erzogen.

§. 83.

Die schmeichelnden Aussichten, die man dem Jünglinge eröffnet, die Ehre, der Wohlstand, die man ihm vorspiegelt, was sind sie mehr, als Mittel, ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn diese Aussichten der Ehre und des Wohlstandes wegfallen, seine Pflicht zu thun vermögend sei.

§. 84.

Darauf zweckte die menschliche Erziehung ab, und die göttliche reichte dahin nicht? Was der Kunst mit dem Einzelnen gelingt, sollte der Natur nicht auch mit dem Ganzen gelingen? Lästerung! Lästerung!

§. 85.

Nein, sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlt, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen nicht nöthig haben wird, da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehedem bloß heften und stärken sollten, die inneren besseren Belohnungen desselben zu erkennen.

§. 86.

Sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums, die uns selbst in den Elementarbüchern des Neuen Bundes versprochen wird.

Wenn wir die so eben gelesenen beredten Worte buchstäblich nehmen, so möchte es allerdings den Anschein gewinnen, als ob Lessing noch eine ganz neue religiöse Entwickelung, eine Religion der Zukunft erwarte, welche das Christenthum mindestens noch um so weit überragen würde, als dieses über das Judenthum hinausgeht. Denn wie dieses das Zeitalter des Kindes, das Christenthum dasjenige des Jünglings war, so würde nun dieses neue ewige Evangelium, welches er auch etwas weiterhin im §. 89 als drittes Zeitalter bezeichnet, dasjenige des Mannes sein, der mit gereiftem Verstande der Erkenntniß und Verwirklichung der Wahrheit nachstrebt. Wir würden indeß das Rechte verfehlen, wenn wir uns eben nur an den Wortlaut dieser Stelle hielten und uns nicht nach anderweitigen Erläuterungen, namentlich in Lessing's eigenen Schriften, umsähen. — Zunächst bemerken wir jedoch, daß der dieser ganzen Auseinandersetzung zum Grunde liegende Gedanke, die Unabhängigkeit der Sittenlehre von der Unsterblichkeitslehre, auch von anderer Seite her hervorgehoben worden ist. So hat bald nach Lessing der große

Philosoph Kant diesen Gedanken in der Form ausgesprochen, daß er zwar aus der Idee des Sittlichen die der Unsterblichkeit als vernünftiges Postulat folgert, dabei aber doch die sittliche Idee als unabhängig von derselben behauptet, indem diese ihre Erfüllung schlechthin und unbedingt fordere.

Bei Schleiermacher spitzt sich diese Forderung sogar zu der Erklärung zu, daß selbst die Entsagung auf persönliche Fortdauer sich mit der reinsten Sittlichkeit vollkommen vertrage, und auch Hegel will die Sittlichkeit als schlechthin unabhängig von dieser Idee hingestellt sehen. Neuerdings aber hat ein Aufsatz in der Protestant. Kirchenzeitung (No. 1. Jahrg. 1862) den Grundsatz der Unabhängigkeit der Sittenlehre von der Unsterblichkeitslehre schon bei einem ganz orthodoxen Kirchenlehrer des 16. Jahrhunderts, Namens Danäus, einem unmittelbaren Schüler Calvin's, nachgewiesen, aus welchem letzteren Citat schon ohne Weiteres folgt, daß Lessing's Lehre noch keineswegs zu einer Aufhebung und Antiquirung des Christenthums führen würde. —

Um aber den Gedankengang Lessing's vollständig zu erkennen, müssen wir uns daran erinnern, auf welche Weise er uns den bisherigen Erziehungsplan Gottes mit der Menschheit dargelegt hatte — nämlich im Alten Testament Erziehung zu äußerem Wohlverhalten durch unmittelbare sinnliche Strafen und Belohnungen (§. 16), im Neuen Testament Erziehung durch die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele zu einer inneren Reinigkeit des Herzens (§. 61). Das Objekt der Erziehung war insofern im Neuen Testament das höchste, das überhaupt erzielt werden konnte, da es ja in der That darüber hinaus Nichts geben kann. Allein die Mittel der Erziehung sind nach Lessing im Neuen Testament noch nicht ganz die rechten, sie haben ihm noch zu viel Materielles an sich, sind noch zu wenig ideal und geistig. Das kann aber selbst bei einer an sich so idealen Lehre wie die Unsterblichkeitslehre der Fall sein, wenn diese, wie das gewöhnlich geschieht, auf die Glückseligkeitstheorie basirt wird. Und allerdings ist das ja auch im Neuen Testament der Fall. Denn in den Schriften des Alten Bundes sinnliche, diesseitige Belohnungen und Strafen, in denen des Neuen übersinnliche, jenseitige, aber immer doch wieder Belohnungen und Strafen, welche mit der sittlichen Handlung, die sie betreffen, nur ganz äußerlich zusammenhängen, die durch einen willkürähnlichen Act, sei es auch des höchsten Wesens, darauf gesetzt sind, ohne mit voller Nothwendigkeit aus der Handlung selbst zu folgen, gleichwie dies auch oft bei den von Menschen verhängten Belohnungen und Strafen der Fall ist. Die ächten Belohnungen und Strafen liegen aber durchaus in den Dingen selbst und sind ihre nothwendigen Consequenzen. Der wahrhaft zum Manne gereifte Mensch fürchtet daher keine anderen Strafen des Bösen, als die

in der Entfernung vom Guten liegen, hofft keine anderen Belohnungen des Guten, als die mit der immer innigeren Erfassung dieses selbst nothwendig verbunden sind. Er thut also das Gute um des Guten willen, er meidet das Böse um des Bösen willen.

Was wird aber dann aus der Unsterblichkeitslehre? Die nothwendigen Folgen des Guten und Bösen müssen sich doch schon hier auf Erden entwickeln und können nicht erst auf ein Jenseits vertagt werden? Wenn aber im Jenseits nicht mehr Lohn und Strafe für auf Erden begangenes Gutes und Böses zu finden sind, was bildet dann noch den Inhalt desselben? Und wenn eine solche inhaltslose Unsterblichkeitslehre den Hauptgehalt des Christenthums bildet, was hat es dann überhaupt noch viel mit demselben auf sich? So scheint also doch die Lessing'sche Forderung, „das Gute um des Guten willen zu thun“ — im Grunde zu einer Aufhebung des Christenthums zu führen. Seien wir jedoch nicht zu eilfertig mit dieser Schlußfolgerung und sehen wir uns zuvor noch eine andere Stelle Lessing's an! Im ersten Beitrage nämlich zur Geschichte und Literatur (vom Jahre 1773) findet sich ein Aufsatz über: „Leibnitz, von den ewigen Strafen“. In dieser Abhandlung sprach sich Lessing zu nicht geringem Erstaunen der rationalistischen Theologen seiner Zeit, die ihn schon unbedingt zu den Ihrigen rechneten, mit Leibnitz für die Ewigkeit der Höllenstrafen aus und schrieb darüber an seinen gleichfalls zu den Erstaunten gehörenden Bruder Karl (unter dem 14. Juli 1773): „Die Hölle, welche Herr Eberhard (welcher Leibnitz darob scharf angegriffen hatte) nicht ewig haben will, ist gar nicht, und die, welche wirklich ist, ist ewig.“ Allein Lessing nahm die Begriffe „Himmel“ und „Hölle“ auch nicht in ihrem vulgairen Sinne. Er wolle nichts wissen, erklärt er in dem erwähnten Aufsatze, von der „gänzlichen Scheidung, welche die gemeine Denkungsart zwischen Himmel und Hölle mache“, von den „nirgends gränzenden Gränzen“, von den „auf einmal abgeschnittenen Schranken, diesseits welcher nur lauter solche, und jenseits welcher schlechterdings nur lauter andere Empfindungen statt haben“; er behauptet „einen Jeden müssen die Folgen der Sünde auch in den Himmel und die Folgen des Guten auch in die Hölle begleiten, ein Jeder müsse seine Hölle noch im Himmel, und seinen Himmel noch in der Hölle finden“, und diese Strafen und Belohnungen seien daher auch für das Jenseits nur die natürlichen, aus dem Guten und Bösen von selbst resultirenden. —

Es fragt sich nun aber, befinden sich diese Lessing'schen Vorstellungen von Himmel und Hölle in totaler Divergenz mit den biblischen, neu-testamentlichen? Wir brauchen nur in derselben Abhandlung weiter nachzusehen, um auch darauf die Antwort zu finden. Indem Lessing nämlich den Streitpunkt zwischen Leibnitz und Eberhard recht klar hinzustellen sucht, sagt er, daß nicht die Ewigkeit der na-

türlichen Strafen von den Gegnern Leibnitzens geläugnet werde, wohl aber die Ewigkeit der Hölle. „Also ist die Hölle etwas Anderes“, läßt er nun die Gegner fragen, „wenigstens etwas mehr, als der Inbegriff jener Strafen?“ Er wisse wohl, lautet seine Antwort, daß es Theologen gebe, die dieser Meinung seien, allein dieselben irrten sich, wenn sie in der Religion die Nöthigung zu dieser Annahme zu finden glaubten. „Vielmehr kann und darf man mit aller Sicherheit annehmen, daß die in der Schrift gedrohten Strafen keine anderen sind, als die natürlichen, welche auch ohne diese Androhung auf die Sünde folgen würden. Wenn aber eine höhere Weisheit eine dergleichen außerordentliche Androhung noch für nöthig gehalten hat, so hat sie für eben so zuträglich erkannt, sich ganz nach unsern gegenwärtigen Empfindungen davon auszudrücken. Und hier, denke ich, stehen wir an der Quelle, woraus alle die Schwierigkeiten geflossen sind, warum (um derentwillen) man die Ewigkeit der Verdammniß läugnen zu müssen geglaubt. Indem nämlich die Schrift, um die lebhafteste Vorstellung von jener Unglückseligkeit zu erwecken, die auf die Lasterhaften wartet, fast alle ihre Bilder von dem körperlichen Schmerze hernahm, mit dem alle Menschen ohne Ausnahme bekannt sind: so hat man diese körperlichen Schmerzen nicht für das Bild, sondern für die Sache selbst genommen, und aus diesem falschen Begriffe etwas bestritten, was auf alle Weise gegründeter ist, als dieser Begriff. So sind aus Strafen Qualen, aus Qualen ein Zustand von Qualen, aus der Empfindung eines solchen Zustandes eine alles Andere ausschließende, unseres ganzen Wesens sich bemächtigende Empfindung geworden. Kurz, die intensive Unendlichkeit, die man mehr oder weniger, stillschweigend oder ausdrücklich, den Strafen der Hölle unbedachtsam beigelegt, oder gar beilegen zu müssen geglaubt; diese weder in der Vernunft, noch in der Schrift gegründete intensive Unendlichkeit allein ist es, welche die unendliche Dauer derselben so unbegreiflich, mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes so streitend, unsern Verstand und unsere Empfindungen so empörend macht, von jeher gemacht hat und nothwendig machen muß.“ —

Wir haben diese vortreffliche Stelle in ihrer ganzen Ausdehnung mitgetheilt, weil sie in der That Alles enthält, wodurch der §. 85 auf sein richtiges Verhältniß zum Vorhergehenden zurückgeführt werden kann. Allerdings sind es nämlich Bilder, unter denen die Hölle in den biblischen Schriften anschaulich gemacht wird; denn es ist da die Rede von einem ewigen, unauslöschlichen Feuer (Matth. 3, 12. 18, 8. Marc. 9, 43. 45. Luc. 13, 27); einem Feuerofen (Matth. 13, 42), höllischen Feuer (Matth. 18, 9. Marc. 9, 47), Feuer, das nicht verlöscht (Marc. 9, 44), ewigen Pein (Matth. 25, 26), feurigem Pfuhl (Apoc. 19, 20 u. s. w.). Aber diese Bilder sind eben nur Bilder für geistige Zustände, für den Schmerz der Seele, welcher sich

durch das Böse, das sie während ihres irdischen Lebens begangen, von dem Wege zum Gipfel der Vollkommenheit in die Tiefe zurückgeschleudert sieht. Einen Beweis dafür, daß es nur Bilder sind, geben jene Stellen ab, in denen sich die figürlichen Ausdrücke auf ideelle Anschauungen zurückführen lassen, zu denen Lessing namentlich die bekannte Parabel vom reichen Manne und armen Lazarus rechnet (Luc. 16, 19 fg.), welcher zufolge der in der Hölle befindliche Reiche den im Paradiese „in Abrahams Schooße“ sitzenden Lazarus noch immer sehen, ja sogar sich ihm verständlich machen kann; so daß also kein absoluter Gegensatz zwischen Himmel und Hölle besteht und noch immer Beziehungen zwischen beiden stattfinden. Dennoch aber antwortet Abraham dem Reichen, der gern durch Lazarus Vermittelung eine Linderung seiner Pein erlangt hätte, daß dies nicht angehe, denn „es ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren“. — Dieser Bescheid Abraham's sei es, erklärt Lessing, welcher ihn auf tiefere Begriffe hinsichtlich der im Neuen Testament gepredigten Vergeltungslehre geleitet habe, nämlich auf den Gedanken der Relativität der Belohnungen und Strafen, welche darin besteht, daß auch der sich bessernde Böse — und ein Solcher ist der Reiche, indem er sich vor dem einst so verachteten Lazarus demüthigt — dennoch immer um so viele Schritte hinter dem mittlerweile einer höheren Vollendung zugeeilten Lazarus zurück ist, daß er ihn nimmer wieder einholen kann. Diese Art der Strafe ist aber keine andere als die mit nothwendiger Consequenz aus dem Bösen sich ergebende und da dieselbe in dieser Stelle des Neuen Testaments sich mindestens angedeutet findet, so darf man wohl sagen, daß der Gedanke des naturgemäßen Zusammenhanges von Schuld und Strafe im Neuen Testamente seine Vertretung hat.

Dasselbe gilt aber auch von den Belohnungen des Guten. Auch diese bezeichnet das Evangelium in der Regel nur mit bildlichen Ausdrücken: es spricht von einem Schatze (Matth. 6, 20), einem Lohn (Luc. 6, 23), einem unvergänglichen Erbe im Himmel (1. Petr. 1, 4) — allein auch diesen bildlichen Ausdrücken liegt eine geistige Bedeutung zum Grunde, denn der Schatz, der Lohn, das unvergängliche Erbe des Lazarus im Himmel bestehen eben darin, daß derselbe niemals, wie der Reiche, sich vergeblich abzumühen brauchte, den durch eigene Verschuldung herbeigeführten Rückgang auf dem Wege der Vervollkommnung wieder einzuholen, sondern von dem ersten Augenblicke seiner empfundenen Seligkeit an, unbehindert auf dem Wege der geistigen Vervollkommnung zu immer höheren und höheren Stufen emporschreiten konnte. Und so sind denn auch diese Belohnungen des Guten im Grunde nichts Anderes, als die natürlichen, aus dem Guten mit Nothwendigkeit sich ergebenden Folgen, welche also

gleichfalls im Evangelium unter der Hülle der bildlichen Ausdrücke verborgen liegen.

Ist dem aber so, dann steht das neue, ewige Evangelium, welches der §. 85 der Erziehung des Menschengeschlechtes verkündet, durchaus in keinem Gegensatze zu dem Evangelium des Christenthums, sondern ist vielmehr in demselben dem Keime nach schon vorhanden. Wir sagen, dem Keime nach. Allein der Keim ist doch noch lange nicht der Baum selbst! — Nein, aber er, der stolze, mächtige Baum entwickelt sich aus dem unscheinbaren, verborgenen Keime, wenn Licht und Luft, Regen und Sonnenschein günstig sind. Der Anfangs unscheinbare Keim des Christenthums ist aber schon vor achtzehnhundert Jahren gelegt worden. Seitdem waren allerdings jene äußeren Bedingungen der Entwickelung nicht immer in ausreichendem Maaße vorhanden. Im Gegentheil, es wehten oft rauhe Stürme zur Unzeit, es trat herbe Kälte ein, wo milde Frühlingslüfte erfreulicher gewesen wären und unter diesen hindernden Einflüssen wurde die zarte Knospe, die sich schon zu zeigen begann, mehr als einmal vom Nachtfrost ertödtet. Aber dann erschienen auch wieder bessere Zeiten, es wehten lindere Lüfte, welche neue Knospen hervortrieben, die sich allmählich zu Blättern entfalteten, deren reiche Fülle sich nun bereits zu einem Laubdache wölbt, das in dem Boden des Christenthums, dem es entsprossen, fest wurzelnd, alle aus dem ächten Geiste geborenen Bestrebungen der Menschen in Kirche, Staat, Familie, Kunst, Wissenschaft und Industrie unter sein gastliches Dach ladet und ihnen allen kräftige, lebenweckende Förderung und Zeitigung verspricht. Mit einem Worte, um ohne Bild zu reden, wenn der Täufer an den Gottesmann von Nazareth die forschende Frage richtet: „Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Anderen warten?" (Matth. 11, 3), so werden Alle, welche unserer bisherigen Auseinandersetzung mit Aufmerksamkeit gefolgt sind, wohl unbedingt mit uns der Ansicht sein, daß wir keines Anderen zu warten brauchen. Vielmehr ist das dritte Evangelium Lessing's, das neue, ewige, im Christenthume der Idee und ganzen Anlage nach schon enthalten und braucht nur aus seiner allegorischen, für die damaligen Zeiten so höchst nothwendigen Hülle heraus entwickelt zu werden, um sich vor Aller Augen zu diesem neuen Evangelium zu gestalten. Und — wie uns noch neuerdings ein geistreicher Denker gewissermaßen aus seinem Grabe heraus zugerufen hat [1]) — wir Jetztlebenden sind schon

---

[1]) Varnhagen von Ense in seinem bei Brockhaus erschienenen Tagebuche Bd. II. pag. 247. Die Stelle lautet vollständig: „Mittwoch, den 10. Januar 1844. Meine Kirche ist noch nicht erbaut, meine Gemeinde nicht beisammen, mein Prediger nicht berufen! Aber: — es wird das neue Evangelium kommen! —

inmitten dieser Entwickelung begriffen! Auch die 80 Jahre, die seit der Erziehung des Menschengeschlechtes verflossen sind, sind für diesen hohen Zweck weder unthätig, noch vergeblich gewesen — Herder, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher, nicht minder aber unsere Dichterheroen Schiller und Göthe, — alle jene großen Geister, die nach Lessing gekommen sind, aber auch die gewaltigen geschichtlichen Begebenheiten, von denen die Welt erschüttert wurde und die doch schließlich bei dem denkenden Deutschen vorzugsweise nach Innen zurückwirken mußten, — sie haben an dem mächtigen Baue der ideellen Sittlichkeit gearbeitet, der zwar noch immer nicht vollendet ist, aber doch schon mit deutlich erkennbaren Umrissen uns entgegenwinkt. Auch wir aber, wir Alle, die wir ein ideales Streben in uns fühlen, sind berufen an diesem Baue fördernd mitzuwirken, damit, wie Göthe so schön von Schiller in seinem Nachrufe an den Unvergeßlichen sagt

Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag des Edeln endlich komme.

Fassen wir Lessing's Forderung: Das Gute um des Guten willen zu thun, in dieser Weise auf, dann werden wir auch in das begeisterte Sonnett Friedrich von Schlegel's freudig einstimmen können, mit welchem dieser Dichter die Verkündigung des neuen Evangeliums feiert:

„Es wird das neue Evangelium kommen,
So sagte Lessing, doch die blöde Rotte
Gewahrte nicht die aufgeschloss'ne Pforte.
Und dennoch, was der Theure vorgenommen,
Im Denken, Forschen, Streiten, Ernst und Spotte,
Ist nicht so theuer, wie die wen'gen Worte.“

Bis hieher wollten wir unsere Betrachtung der Erziehung des Menschengeschlechtes ausdehnen. Die noch folgenden 14 Paragraphen haben für unsern Zweck weniger Bedeutung. Lessing spricht in ihnen zuerst über die Schwärmer des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, welche gleichfalls ein dreifaches Alter der Menschheit annahmen, und dann bekennt er sich zu der Meinung, daß eben die Bahn, auf welcher das Geschlecht zu seiner Vollkommenheit gelange, auch von jedem Einzelnen müsse durchlaufen werden, indem derselbe so oft auf Erden wiederkehre, als er dort noch neue Kenntnisse und neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt sei. Zu diesem Ende bringt

---

Und seit Lessing dies gesprochen, wie viel ist es schon näher geschritten! Es kam aber schon immer, und Lessing selbst war einer der Schritte.

Lessing die alte indische Lehre von der Seelenwanderung wieder vor, welche er jedoch in einer veredelten Weise anwendet, indem er nur eine Wanderung des Geistes durch verschiedene Menschenseelen und auch nur in einem stetigen Fortschritte zum Besseren annimmt. Dennoch sehen wir auch in dieser Partie, gleich jener von uns ausgelassenen polemischen gegen Warburton (§. 20—33), das schwächere, zeitliche Element der Erziehung des Menschengeschlechtes und meinen, daß Lessing selbst, der sich so wohl zu beurtheilen verstand, etwas Derartiges gefühlt habe, als er über diese Schrift, welche er bekanntlich nie als die seine anerkennen wollte, dem jüngeren Reimarus die Auskunft gab: „die Erziehung des Menschengeschlechtes ist von einem guten Freunde, der sich gern allerlei Hypothesen und Systeme macht, um das Vergnügen zu haben, sie wieder einzureißen." (Schreiben vom 6. April 1778). — Andere sind freilich anderer Meinung. Der von uns schon mehrfach erwähnte Dr. Guhrauer erklärt in seinem Commentar zur Erziehung des Menschengeschlechtes (s. Einleitung) die Theorie von der Seelenwanderung geradezu als den Hauptzweck der Schrift und verweisen wir daher diejenigen, welche ein Interesse an dieser Lehre nehmen, an den genannten, allerdings sehr lesenswerthen und lehrreichen Commentar. Doch hat schon Hebler Lessing-Studien (s. gleichfalls Einleitung) bemerkt, daß Guhrauer viel zu einseitig allen Nachdruck auf diese letzte Partie der Erziehung des Menschengeschlechtes gelegt habe. Für uns bildet daher der §. 86 den richtigen Abschluß — die Verkündigung des neuen, ewigen Evangeliums, von dem wir nachgewiesen zu haben glauben, daß dasselbe auch in Lessing's Sinne kein anderes als das Evangelium des Christenthums sei, wie es durch einen Entwickelungsproceß von achtzehn Jahrhunderten gegangen und allerdings auch jetzt noch nicht den vollen Höhenpunkt seiner Verklärung erreicht hat, aber demselben doch mächtig und von Tage zu Tage mehr entgegenschreitet. Daran aber ist die wahrhaft aus dem Geiste geborene Religion kenntlich, daß sie, bei aller Unerschütterlichkeit und Unveränderlichkeit ihrer Grundlagen, dennoch einer unendlichen Entwickelung fähig ist und in keiner Periode ihres Daseins zu einer völlig festen und nach Außen hin abgeschlossenen Form wird. Denn diese völlige Fertigkeit würde nichts Anderes als der Anfang ihres Todes sein! —

Lessing, Gotthold Ephraim,

Erziehung des Menschengeschlechtes oder der Entwicklungsgang der religiö
sen Idee vom Judenthume zum Christenthume, den modernen Apologeten des
Judenthumes gegenüber nachgewiesen

Berlin 1862